

Wöchentlich 70 Pfennig monatlich 8.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“ „Aus der Welt“ „Frauenstimme“ „Der Kinderfreund“ „Jugend-Vorwärts“ und „Bild in die Arbeiterwelt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Extrakt-Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise: Die einseitige Nonpareille-Zeile 80 Pfennig. Reklamzeile 5.- Reichsmark. Kleine Anzeigen...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 14. April 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Reichsrat für Republikerschutz!

Eine Schlappe der Rechtsregierung.

Vor dem Reichsrat hat die Rechtsregierung eine empfindliche Schlappe erlitten. Der Reichsrat nahm die Schlussberatung des neuen Strafgesetzentwurfs vor.

Hergt gab im Namen der Rechtsregierung eine ausweichende Erklärung ab. Nach Wiederkunft des Reichstags wolle das Kabinett erwägen, ob das Republikerschutzgesetz verlängert werden könne.

Diese Taktik des Ausweichens half aber nichts. Der Reichsrat beschloß mit 37 gegen 30 Stimmen, daß die Bestimmungen in den Strafgesetzentwurf aufgenommen werden.

Damit ist dem Latendrang der Marx-Regierung kein Hindernis in den Weg gelegt. Da das Gesetz zum Schutz der Republik im Juli abläuft, wird seine Verlängerung ohnehin notwendig sein.

Im Reichsrat standen gestern die preussischen Anträge auf Verlängerung der wichtigsten Bestimmungen des Republikerschutzgesetzes zur Debatte.

Auf Grund der Anfragen, die der Vertreter der badischen Regierung in der letzten Vollsession des Reichsrats gestellt hat, hat sich das Reichskabinett erneut mit der Frage beschäftigt, welche Haltung gegenüber den preussischen Anträgen einzunehmen sei.

Die endgültige Entscheidung des Reichsrats für das Arbeitszeitgesetz brachte diesem in einfacher Abstimmung eine Mehrheit.

Der Vertreter Hamburgs erklärte, daß er sich im Hinblick auf Hamburgs frühere Stellungnahme heute der Abstimmung enthalten werde.

Im Auftrag der preussischen Staatsregierung erklärte daraufhin Staatssekretär Dr. Weismann: Die von der Reichsregierung abgegebene Erklärung deckt sich im wesentlichen mit der Erklärung vom 6. April.

Insbesondere darüber ab, ob sie Bestimmungen über die öffentliche Beschimpfung der verfassungsmäßig anerkannten republikanischen Staatsform und über staatsfeindliche Verbindungen im Sinne der preussischen Anträge enthält.

Für die badische Staatsregierung erklärte Gesandter Honold: Die badische Regierung hält grundsätzlich die Einführung einiger Teile des Republikerschutzgesetzes als dauernde Bestimmungen in den Entwurf eines allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuches etwa im Sinne der preussischen Anträge für geboten.

Die namentliche Abstimmung über die preussischen Anträge ergab eine Mehrheit von 37 gegen 30 Stimmen.

Die Reichsregierung hat mit der Annahme dieser Anträge eine empfindliche Schlappe erlitten.

Dem § 103 des neuen Strafgesetzentwurfes soll folgende Bestimmung eingefügt werden: „Wer öffentlich die verfassungsmäßig festgestellte republikanische Staatsform des Reiches oder eines Landes beschimpft, wird mit Gefängnis bestraft.“

Ferner soll in dem die Scheimbündelei behandelnden § 179 des neuen Strafgesetzbuches folgende Bestimmung eingefügt werden:

„Wer an einer Verbindung teilnimmt, die beabsichtigt, die verfassungsmäßig festgestellte republikanische Staatsform des Reiches oder eines Landes auf ungesetzliche Weise zu beseitigen oder zu ändern, oder zu deren Zwecken oder Beschäftigungen es gehört, Maßnahmen der Verwaltung oder der Vollziehung von Befehlen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern oder zu enträften, wird mit Gefängnis bestraft.“

Die Unschuldigkeit kann ohne Rücksicht auf Art und Höhe der Strafe aberkannt werden.

Straffrei bleibt, wer der Behörde von dem Bestehen der Verbindung oder ihren Zwecken Kenntnis gibt, bevor in Verfolgung der Bestrebungen der Verbindung eine strafbare Handlung begangen ist.

Aus dem Ergebnis der Abstimmung ist besonders hervorzuheben, daß wieder einmal eine Reihe preussischer Provinzialvertreter gegen die preussische Regierung gestimmt hat.

Für Preussens Anträge stimmten das preussische Staatsministerium, die Vertreter von Berlin, Westpreußen-Posen, Oberschlesien, Provinz Sachsen, Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen, Provinz Hessen-Rhassau, Rheinprovinz, ferner die Staaten Sachsen, Hessen, Hamburg, Mecklenburg-Schwerin, Lippe, Lübeck, Waldeck.

Mit Nein stimmten die Vertreter der preussischen Provinzen Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Riederschlesien und die Staaten Bayern, Württemberg, Baden, Thüringen, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt, Bremen, Mecklenburg-Strelitz und Schaumburg-Lippe.

Damit haben die Arbeiten des Reichsrats zum neuen Strafgesetzbuch ihren Abschluß erreicht.

Die endgültige Entscheidung des Reichsrats für das Arbeitszeitgesetz brachte diesem in einfacher Abstimmung eine Mehrheit.

Der Vertreter Hamburgs erklärte, daß er sich im Hinblick auf Hamburgs frühere Stellungnahme heute der Abstimmung enthalten werde.

Im Auftrag der preussischen Staatsregierung erklärte daraufhin Staatssekretär Dr. Weismann: Die von der Reichsregierung abgegebene Erklärung deckt sich im wesentlichen mit der Erklärung vom 6. April.

Insbesondere darüber ab, ob sie Bestimmungen über die öffentliche Beschimpfung der verfassungsmäßig anerkannten republikanischen Staatsform und über staatsfeindliche Verbindungen im Sinne der preussischen Anträge enthält.

Für die badische Staatsregierung erklärte Gesandter Honold: Die badische Regierung hält grundsätzlich die Einführung einiger Teile des Republikerschutzgesetzes als dauernde Bestimmungen in den Entwurf eines allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuches etwa im Sinne der preussischen Anträge für geboten.

Die namentliche Abstimmung über die preussischen Anträge ergab eine Mehrheit von 37 gegen 30 Stimmen.

Die Reichsregierung hat mit der Annahme dieser Anträge eine empfindliche Schlappe erlitten.

Dem § 103 des neuen Strafgesetzentwurfes soll folgende Bestimmung eingefügt werden: „Wer öffentlich die verfassungsmäßig festgestellte republikanische Staatsform des Reiches oder eines Landes beschimpft, wird mit Gefängnis bestraft.“

Ferner soll in dem die Scheimbündelei behandelnden § 179 des neuen Strafgesetzbuches folgende Bestimmung eingefügt werden:

„Wer an einer Verbindung teilnimmt, die beabsichtigt, die verfassungsmäßig festgestellte republikanische Staatsform des Reiches oder eines Landes auf ungesetzliche Weise zu beseitigen oder zu ändern, oder zu deren Zwecken oder Beschäftigungen es gehört, Maßnahmen der Verwaltung oder der Vollziehung von Befehlen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern oder zu enträften, wird mit Gefängnis bestraft.“

Die Unschuldigkeit kann ohne Rücksicht auf Art und Höhe der Strafe aberkannt werden.

Straffrei bleibt, wer der Behörde von dem Bestehen der Verbindung oder ihren Zwecken Kenntnis gibt, bevor in Verfolgung der Bestrebungen der Verbindung eine strafbare Handlung begangen ist.

Aus dem Ergebnis der Abstimmung ist besonders hervorzuheben, daß wieder einmal eine Reihe preussischer Provinzialvertreter gegen die preussische Regierung gestimmt hat.

Für Preussens Anträge stimmten das preussische Staatsministerium, die Vertreter von Berlin, Westpreußen-Posen, Oberschlesien, Provinz Sachsen, Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen, Provinz Hessen-Rhassau, Rheinprovinz, ferner die Staaten Sachsen, Hessen, Hamburg, Mecklenburg-Schwerin, Lippe, Lübeck, Waldeck.

Die Todesstrafe.

Ein Ueberbleibsel aus vergangener Zeit.

Das neue Strafgesetzbuch, dessen Beratung soeben im Reichsrat abgeschlossen wurde, enthält noch immer die Bestimmung über die Todesstrafe, die in Oesterreich nach der Revolution, in anderen Ländern schon früher abgeschafft wurde.

In der verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung hatte die Sozialdemokratische Partei, treu ihren Grundföhen, die Aufhebung der Todesstrafe beantragt. Sämtliche bürgerlichen Parteien — also auch die freigeistigen Demokraten und christlichen Zentrums-männer stimmten gegen das Gebot „Du sollst nicht töten“.

Die Oesterreicher waren aus anderem Teig geknetet. Ihre Verfassung sagt klipp und klar: „Die Todesstrafe wird aufgehoben.“ Die Zahl der Morde hat in Oesterreich trotz der Abschaffung der Todesstrafe nicht zugenommen.

Der vom früheren Justizminister Prof. Dr. Radbruch arsgearbeitete Entwurf des Strafgesetzbuches wollte mit der Todesstrafe aufräumen. Der neueste Entwurf, der unter dem Protektorat des improvisierten deutschnationalen Reichsjustizministers Hergt Gesetz werden soll, enthält nach wie vor die Todesstrafe.

Die Begründung des deutschen Entwurfes beruht sich in ihrer Verteidigung der Todesstrafe auf die Rechtsüberzeugung des überwiegenden Teiles der Bevölkerung; das Bewußtsein ihres Vorhandenseins sei geeignet, dem Staatsbürger das nötige Gefühl der Sicherheit seines Lebens zu geben.

Die Begründung des deutschen Entwurfes beruht sich in ihrer Verteidigung der Todesstrafe auf die Rechtsüberzeugung des überwiegenden Teiles der Bevölkerung; das Bewußtsein ihres Vorhandenseins sei geeignet, dem Staatsbürger das nötige Gefühl der Sicherheit seines Lebens zu geben.

Die Begründung des deutschen Entwurfes beruht sich in ihrer Verteidigung der Todesstrafe auf die Rechtsüberzeugung des überwiegenden Teiles der Bevölkerung; das Bewußtsein ihres Vorhandenseins sei geeignet, dem Staatsbürger das nötige Gefühl der Sicherheit seines Lebens zu geben.

Die Begründung des deutschen Entwurfes beruht sich in ihrer Verteidigung der Todesstrafe auf die Rechtsüberzeugung des überwiegenden Teiles der Bevölkerung; das Bewußtsein ihres Vorhandenseins sei geeignet, dem Staatsbürger das nötige Gefühl der Sicherheit seines Lebens zu geben.

Die Begründung des deutschen Entwurfes beruht sich in ihrer Verteidigung der Todesstrafe auf die Rechtsüberzeugung des überwiegenden Teiles der Bevölkerung; das Bewußtsein ihres Vorhandenseins sei geeignet, dem Staatsbürger das nötige Gefühl der Sicherheit seines Lebens zu geben.

Die Begründung des deutschen Entwurfes beruht sich in ihrer Verteidigung der Todesstrafe auf die Rechtsüberzeugung des überwiegenden Teiles der Bevölkerung; das Bewußtsein ihres Vorhandenseins sei geeignet, dem Staatsbürger das nötige Gefühl der Sicherheit seines Lebens zu geben.

Die Begründung des deutschen Entwurfes beruht sich in ihrer Verteidigung der Todesstrafe auf die Rechtsüberzeugung des überwiegenden Teiles der Bevölkerung; das Bewußtsein ihres Vorhandenseins sei geeignet, dem Staatsbürger das nötige Gefühl der Sicherheit seines Lebens zu geben.

Die Begründung des deutschen Entwurfes beruht sich in ihrer Verteidigung der Todesstrafe auf die Rechtsüberzeugung des überwiegenden Teiles der Bevölkerung; das Bewußtsein ihres Vorhandenseins sei geeignet, dem Staatsbürger das nötige Gefühl der Sicherheit seines Lebens zu geben.

Die Begründung des deutschen Entwurfes beruht sich in ihrer Verteidigung der Todesstrafe auf die Rechtsüberzeugung des überwiegenden Teiles der Bevölkerung; das Bewußtsein ihres Vorhandenseins sei geeignet, dem Staatsbürger das nötige Gefühl der Sicherheit seines Lebens zu geben.

Britischer Jangse-Krieg!

Preßstigehebung durch Schiffsgrenatzen und Fliegerbomben.

London, 13. April. (Eigener Drahtbericht.) Der Ministerrat erörterte, was bei Nichterfüllung der Forderungen der Mächte durch die Kantongregierung geschehen solle.

Aus den letzten Chinesenmeldungen scheint hervorzugehen, daß der Vormarsch der Nordtruppen nach der Einnahme von Pudau (gegenüber Nanjing) für den Augenblick ausgehalten zu sein scheint.

In Schanghai hat eine neue Streikbewegung als Protest gegen die Besetzung und die Ueberfälle auf die Gewerkschaftsbureaus eingeleitet; sie soll bereits zusammengebrochen sein, da nur die Kommunisten sie betrieben.

Bruderkrieg in Schanghai.

Schanghai, 13. April. (W.T.B.) Eine Abteilung Mitglieder des Allgemeinen Arbeiterverbandes, mit Pistolen bewaffnet, marschierte heute vormittag durch die Straßen des Vorortes Tschapel.

Der Pekinger Vertreter verläßt Rußland.

Moskau, 13. April. (W.T.B.) Wie verlautet, wird der chinesische Geschäftsträger Moskau morgen verlassen und sich nach Estland begeben.

Weggenossin der bolschewistischen Arbeiter-schaft geworden: sie wurde im Jahre 1922 in Versammlungen und Demonstrationen gegen die Sozialrevolutionäre gefordert, sie wurde vor wenigen Monaten in den Resolutionen der Leningrader Arbeiter für die Notzuchtverbrecher verlangt. Sie ist heute geradezu ein von der sowjetrussischen Volkspolizei unzertrennlicher Begriff.

Diese demoralisierende Wirkung der Todesstrafe auf das Rechtsbewußtsein und das ethische Vorstellungsleben der Bevölkerung liefert das stärkste Argument gegen die Todesstrafe. Wer daran noch zweifeln konnte, hätte nur die Scharen von Kindern und Halbwüchsigen sehen sollen, die in Limburg, Hannover und Hildesheim vor den Gerichtsgebäuden auf die Verkündung der Todesstrafen gegen Angerstein, Haarman oder die Eisenbahnrevolver von Leiferde warteten!

Im 20. Jahrhundert ist die Todesstrafe zum Werkzeug der Reaktion, der Gewaltherrschaft, des Regierens gegen das Volk geworden. Deshalb kann die Sowjetregierung nicht von ihr lassen; deshalb hat Mussolini sie wieder eingeführt, deshalb feierte sie ihre blutigen Orgie in der Angorarepublik und Bulgarien, in Ungarn und Litauen.

Die wahre Demokratie bedarf der Todesstrafe nicht. Norwegen, Holland, Belgien, einige Kantone der Schweiz kennen die Todesstrafe nicht mehr; die Zahl der Kapitalverbrechen hat sich dort nicht vermehrt; in Italien hat sie — vor Mussolini — direkt abgenommen. Die Vorstellung von der im Namen des Volkes vollzogenen Tötung eines Mitbürgers liegt dort außerhalb des Gefühlskreises der Menschen.

Als Sachfen im Jahre 1868, Hessen und Baden im Jahre 1848 vorübergehend die Todesstrafe in den Strafgesetzbüchern strichen, zeigten die Kapitalverbrechen keine Steigerung; dagegen wies das katholische Bayern eine solche Steigerung auf, das sich nicht entschließen konnte, dem fünften Gebot die Ehre zu geben. Nach Einführung des Reichsstrafgesetzbuches machten die Staatsoberhäupter der verschiedenen Länder von ihrem Begnadigungsrecht sehr verschiedenartigen Gebrauch; von Jahr zu Jahr in erhöhtem Maße. Wilhelm II. hat zwar in manchen Jahren bis zu 80 Prozent der Begnadigungsgesuche abgelehnt, im Jahre seines Regierungsjubiläums hat er dagegen sämtliche Mörder begnadigt; die Zahl der Morde ist aber immer die gleiche geblieben.

Die Nachkriegszeit brachte ein starkes Anschwellen der Kapitalverbrechen wie der Todesurteile; in den Jahren 1922 bis 1923 zeigte beide Tatsachenreihen eine sinkende Kurve. Die Differenz zwischen den gefällten und vollstreckten Todesurteilen wird aber in all diesen Jahren besonders groß. Sie nahm noch zu, als durch die Abschaffung der Schwurgerichte eine neuerliche Steigerung der Todesurteile verursacht wurde.

Die Volksüberzeugung der früheren Geschworenen scheute in stärkerer Maße vor der Todesstrafe zurück als heute das juristische Gewissen des Berufsrichters. Der verschwindende Prozentsatz der vollstreckten Todesurteile macht sie aber als Abschreckungsmittel überhaupt illusorisch. Die fortschreitende Kulturentwicklung verhilft nach und nach die Quellen der atavistischen Rach- und Blutgier. Der Sieg der Todesstrafejünger auf dem Deutschen Juristentag in Wien 1910 war nicht viel mehr als ein Pyrrhusieg. Sie brachten in der Abtötung eine Stimme mehr auf (159 gegen 158), im Plenum 46 Stimmen mehr. (470 gegen 424.) Dies war die Abenddämmerung des blutigen Molochs der Justiz.

Die Frage der Todesstrafe ist in den letzten Monaten nicht allein wegen der bevorstehenden Strafrechtsreform aktuell geworden. Gerade wer eine Angleichung des deutschen und des österreichischen Strafrechts wünscht, muß auch Klarheit über das Problem der Todesstrafe im deutschen Strafgesetzentwurf schaffen helfen. Es gilt deshalb, rechtzeitig daran zu erinnern, damit Gewohnheit und Denkart nicht weiter das Ueberbleibsel aus dem Mittelalter in die neuen Zeiten schleppen kann.

Deutschnationale Futterkrippenwirtschaft.

Die „Germania“ verteidigt Reudell.

Das Hauptorgan der Zentrumsparlei, die „Germania“, fühlt sich genötigt, zu der Personalpolitik des Rechtsblocks einige entschuldigende Anmerkungen zu machen. Es schreibt:

Wenn die Personalverschiebungen von manchen Linksblättern auch mit politischen Gründen kritisiert werden, so haben wir dazu folgendes zu sagen: Wir haben volles Verständnis dafür, daß die Bildung der gegenwärtigen Reichsregierung von den Linksparteien, vielleicht sogar von gewissen Zentrumstreifen, mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden ist. Nicht verstehen können wir, offengestanden, eine Kritik daran, daß jetzt aus der Umgruppierung der Reichsregierung gewisse naheliegende politische Konsequenzen gezogen werden. Gewiß ist bei den häufigen Regierungswechseln eine schonende Rücksicht auf den ins Riesenhafte anschwellenden Pensionsfonds eine gebieterische Notwendigkeit. Daß indessen ein Ministerium die für die politische Arbeit wichtigsten Beamtenposten mit eigenen Vertrauensleuten oder zum mindesten nicht mit Vertrauensleuten der Opposition besetzt zu sehen wünscht, scheint uns in einem Staat mit parlamentarischem Regime eine politische Selbstverständlichkeit zu sein.

Man muß sich über die Harmlosigkeit wundern, die das Zentrumorgan den Koalitionsfreunden seiner Partei unterschiebt. Um einige wenige Vertrauensleute der neuen Minister auf die sogenannten „politischen“ Beamtenposten zu bringen, hätte es keiner Beförderungen bedurft, denn der Stab der höheren Beamten der deutschen Republik wimmelt ja noch immer von Monarchisten und sogenannten Unpolitischen, die den Rechtsparteien zuneigen. Man hätte also allenfalls mit kleinen Umgruppierungen die etwa politisch notwendige Reubesehung wichtiger Posten in den deutschnationalen Ministerien durchführen können. Dabei ist noch fraglich, ob das überhaupt notwendig war. Denn vergangene Koalitionen haben gezeigt, daß rechtsgerichtete Minister auch mit linksgerichteten Beamten zusammenarbeiten können, wenn diese die notwendige Eignung und Treue zum Staat besitzen. Viele Beispiele ließen sich dafür anführen. Daß aber umgekehrt linksgerichtete Minister mit rechtsgerichteten Beamten unter den gleichen Bedingungen tätig sein konnten, dafür zeugt ja allein schon die Tatsache, daß eben ein so großer Teil des höheren Beamtentums politisch sich auf der Rechten befindet, ohne bisher hinausgeworfen zu sein.

Das alles ist jetzt auf einmal vergessen. Vergessen ist auch die demagogische Redensart von der Futterkrippenwirtschaft, eine Agitation, unter der Zentrumstreifen, wie der ermordete Erzberger und noch viele andere nicht minder zu leiden hatten als sozialdemokratische Politiker.

Dafür ist aber ein neues System eingerissen, das Spitz in der alten Namen. Vater, Bruder, Schwager, Entel jetzt oder einst hochgestellter Persönlichkeiten avancieren mit einer Eile, die verdächtig wirken müßte, wenn ihre Gründe nicht so offensichtlich wären. Die Deutschnationalen fragen weder nach fachlicher Eignung noch nach den Staatsfinanzen, noch nach den von ihnen selbst aufgestellten Grundsätzen einer Beamtenpolitik — sie sind allein von einem zynischen Machtwillen beherrscht, der weder sachlichen Ernst noch politische Schranken kennt. Daher der große Beamtenstich, der jetzt im Gange ist!

Wenn das Zentrum glaubt, solche Praktiken noch verteidigen zu müssen, so beneiden wir es um diese Aufgabe nicht. Und wenn die „Germania“ obendrein die Sozialdemokratie daran erinnern zu können glaubt, unsere Partei hätte ja die Große Koalition machen und dann eine gleiche Beamtenpolitik treiben können, so ist das mehr als abwegig. Wenn die Sozialdemokratie an den Regierungsgeschäften beteiligt gewesen ist, hat sie niemals die Methoden der deutschnationalen Bettlerwirt-

schaft und des monarchistischen Klüngels sich zu eigen gemacht. Die Auffassung, sie könnte die Große Koalition oder eine andere Regierungsbeteiligung erstreben, nur um Bettlern und Basen unterzubringen, ist so absurd, daß darauf nicht eingegangen werden braucht.

Um so mehr hat die Sozialdemokratie aber Veranlassung, die Futterkrippenwirtschaft der Deutschnationalen als das anzuprangern, was sie tatsächlich ist, als ein Instrument zur Durchsetzung des Staatsapparates mit republikfeindlichen Beamten.

Der Rohrstoß.

Antwort auf ein deutschnationales Bekenntnis.

Die „Kreuzzeitung“ ließ vor einigen Tagen, wie wir berichteten, General Freiherrn Dizon v. Monteton durch einen gewissen Leutnant von Waldow in der pöbelhaftesten Weise beleidigen, weil er in der „Bollschischen Zeitung“ in einem anderen als republikfeindlich-heerischen Ton zum Tode des Generals von Brisberg Stellung genommen hatte. Die parteiamtliche Korrespondenz der Deutschnationalen und die deutschnationalen Provinzpressen griffen das Schicksal des Leutnants, der sich obendrein als Verwandter des Generals v. Brisberg aufspielte, gierig auf. Die deutschnationalen Bürgerblockparteien, die soeben noch Verfassung und Republik beschworen hatte, klappte einem verabschiedeten Leutnant freireichlichen Beifall, der den guten Geschmack hatte, den Tod eines angeblichen Verwandten zur Bekundung einer etwas kindlich verirrten staatsfeindlichen Gesinnung zu benutzen.

Heute sieht sich nun diese „Kreuzzeitung“, das Blatt des Grafen Westarp, das amtliche Organ der deutschnationalen Regierungspartei, zu folgender Mitteilung des Sohnes des verstorbenen Generals v. Brisberg genötigt:

Ich erkläre hiermit, daß die Veröffentlichung des Leutnants a. D. v. Waldow in Nr. 171 der „Kreuzzeitung“ ohne mein und meiner Angehörigen Wissen erfolgt ist.

Christoph v. Brisberg.
Die Erklärung ist kurz, aber eindeutig. Die Angehörigen des verstorbenen Generals sind gezwungen, die Flucht in die Öffentlichkeit zu ergreifen, um das Andenken des Toten vor dem parteiamtlichen Mißbrauch einer Regierungspartei zu bewahren, der der Verstorbene nahe stand. Auch ein Betrug zum Kapitel „deutschnationaler Staatspolitik“!

Evangelische Kirche gegen Braunschweig.

Eine abgewiesene Klage.

Ceipzig, 13. April. (Eigener Drahtbericht.) Der evangelische Landeskirchenrat in Braunschweig verlangte von dem braunschweigischen Staat für die Abgeordneten der früheren Landesynode, sächsischen Landeskirchenrat, eine Aufwandsentschädigung von 5000 Mark. Es sollten von dieser Summe Lage- und Reisegelder der Abgeordneten bezahlt werden. Diese Regelung war früher vom braunschweigischen Staat getroffen worden, kam aber später nach Artikel 137 der Reichsverfassung in Wegfall. Mit dieser Forderung ist die braunschweigische Landeskirche von allen Instanzen abgewiesen worden. Sie hatte deshalb Revision gegen das Urteil des Oberlandesgerichts beim Reichsgericht eingelegt. Der 4. Zivilsenat des Reichsgerichts beschäftigte sich am Mittwoch mit dieser Sache und wies die Klage ab.

Der bayerische Finanzminister Dr. Kraußner wird sich nach Amerika einschiffen, um die Unterzeichnung der endgültigen Städte der bayerischen Amerika-Anleihe persönlich vorzunehmen und sich an den Verhandlungen für die Börseneinführung zu beteiligen. Die amerikanische Bankengruppe hat die Unterzeichnung wiederholt hinausgeschoben, da sie Wert darauf legte, daß die Unterzeichnung durch den Finanzminister persönlich vollzogen wird.

Staatsminister Memelster. Dem Landesmedizinalrat Dr. Hummer, einem Reichsdeutschen, ist seine Stellung zum 15. Mai d. J. gekündigt worden. Er muß dann das Remedelgebiet verlassen.

Osterbotschaften.

Konzertumfchau von Kurt Singer.

Vor wenigen Tagen hat das Ministerium für Kunst und Volksbildung neue, ergänzende Richtlinien für den Musikunterricht in den Volksschulen herausgegeben. Solche theoretischen, von wirklichem Sinn für musikalische Volkstutur diktierten Beschlüsse können sich erst im Laufe von vielen Jahren auswirken. Je früher sie Beachtung finden für die Schulen haben, um so schneller werden sie Früchte tragen. Alles kommt darauf an, daß die Beiräte durchdrungen sind von der Wichtigkeit und von dem Geist der musikalischen Bildung des Kindes. Es muß dafür gesorgt sein, daß nicht wie in früheren Jahren, uns allen noch zum Schrecken, von Schulmeistern alter Reichsdeutscher Bildung in die Kinder hineingetrichtert wird. So, wie man in die Seelen der Heranwachsenden hineinsingt, so schallt es auch wieder zurück. Die Richtlinien verlangen, daß nicht mehr Gesang, sondern Musik gelehrt wird, daß Musik in lebendigen Zusammenhängen mit anderen Fächern gebracht wird. Hier ist wohl vor allem an Deutsch, Geschichte, Rechnen, Mathematik, auch an Turnen und Gymnastik gedacht. Die Musikerziehung soll einheitlich geregelt sein, und es soll nicht auf Kosten des Musikunterrichts wie gewöhnlich die Zahl der anderen Unterrichtsstunden erhöht werden können. Es soll ein Weg gebahnt werden, den Kindern frühzeitig ihrer Begabung entsprechend die Lust an der musikalischen Betätigung, sowohl des Hörens, wie des Mitarbeitens, zu wecken, so daß schon in den Volksschulen der Keim gepflanzt wird für eine spätere Mitarbeit an musikalischen Befähigungen. Das Singen allein macht es nicht, und für das Singen selbst sind wieder methodische Atem- und Lautbildungsübungen vorgeschrieben. Die Mutterreden sollen nicht singen, aber zuhören. Der Zusammenhang zwischen Musik und kindlichem Spiel wird besonders bei den kleinen Kindern leicht zu erzielen sein; bei den reiferen wird durch Vorspielen und Erklären bereits ein intellektuell und gefühlsmäßiges Beateilen musikalischer Werke eintreten können. Bei dem Versuch, die Schüler Melodien selbst erfinden zu lassen, wird man es kaum riskieren, Komponisten zu züchten, wohl aber die Erfahrung machen, daß gerade diese primitivsten kleinen schöpferischen Dinge die Freude an der Musik spornen. Vom einfachen Kinderspiel fort streben die Richtlinien die Kenntnis auch des neueren deutschen Volksliedes, des alten deutschen Volksliedes, des Heimat- und Kunstliedes sowie von Chören, eventuell sogar mit Begleitung, an. Schließlich ist darauf zu sehen, daß neben dem Verständnis elementarer musikalischer Dinge (Töne, Tönefolgen, Tongeschlechter, Intervalle, Akkorde, Rhythmus) auch die Musikgeschichte nicht zu kurz kommt. Durch Besuch von Konzerten und Opern, durch innere Bindung der Eltern an die Schule, durch das Redium der Musik könnte tatsächlich Kulturarbeit geleistet werden, mit der eine jetzt gepflogene Praxis des Herunternehmens von Kindern nicht wenig zu tun hat. Der Minister hat in Aussicht genommen, für jede Provinz einen Fachberater für den Musikunterricht in den Volksschulen zu ernennen, musikalische Fortbildungskurse für Lehrer und Lehrerinnen einzurichten. Von dieser Einrichtung wird es abhängen, ob die Richtlinien auf dem Papier stehen bleiben, oder wirksam werden.

Wir wollen diesen Erlaß wie eine Osterbotschaft begrüßen. Es ist mehr Sinn und Freude in ihm, als in den üblichen Osterkonzerten, die die Karwoche zu bringen pflegt. Die Passionen Sachs stehen weiter in der Gunst der Chorvereinigungen und der Hörer. Es gibt kein besseres Osterspiel. Daß aber einmal wenigstens auch eine Mattheuspassion von Heinrich Schütz, dem großen Vorläufer Sachs, auf dem Programm erscheint, soll besonders belobt sein. Zu den großformatigen Virtuosen, die in den letzten Tagen Zug und Ohr in Begeisterung versetzten, zu Edwin Fischer, Bronislaw Huberman und Mischa Elman gesellen sich noch zwei, die es schwerer haben, ganz in die Gunst des Publikums zu kommen. Egon Petri besucht Berlin nur sporadisch. Die Fülle seiner Auslandsverpflichtungen läßt ihm wenig Zeit für die Stadt, von der sein Ruf aussieht. Das ist die Schattenseite der internationalen Berühmtheit. Man wird immer wieder vergessen und muß die anderen, die fleißiger waren und lokalbezogener, wieder in der Erinnerung beiseite schieben. Petri hat das Glück, insofern, als seine vollendete Geistesleistung, gemischt mit einer reflektierenden Kühnheit im Bachschen Werk schnell Triumph feiert. Phantasie und Fuge sowie Goldmark-Variationen erfahren unter der schlagkräftigen, weniger flüchtigen als baumeisterlichen Hand des Wiener-Schülers eine herbe, kraftvolle Auferstehung. Trotzdem ändert sein Spiel auch nicht die Meinung derer, denen die 30 Goldmark-Variationen für den Konzertgebrauch nicht geeignet erscheinen. Martha Binz, die zweite der Anwärter auf einen großen Ruf, ist ein musikalischer Urphänomen. Wir wissen, daß sie als einzige Frau der Kunst des Dirigierens dient. Sie spielt mit virtuoser Technik Klavierkonzerte und meistert in nicht weniger fertiger Art die Orgel. Ein wunderbar weicher, schöner Ton, auch im Forte nicht vernehmend, nie aufdringlich, eine musikalische Phrasierung, ein geschmackvoller Vortrag zeichnen das Spiel dieser Frau aus, die all diese stilistischen und musikalischen Vorzüge an einer Sonate von Brahms und einer von Handel im Bunde mit Rauchs Eisen zeigen kann.

Wiel weniger ergreifliche Eindrücke hinterließ das zweite Konzert des Vereins ehemaliger Hochschüler. Die Belgien-Klavier-Sonate opus 47 von Friedrich E. Koch zeigt den jüngst verstorbenen Hochschulprofessor als einen formgewandten Musiker, dessen Einfälle gut sind, dessen Phantasie aber in der besten Durchführung schnell erlahmt. Zwei ehemalige Hochschüler, die zu Ruf gekommen sind, Stephan Frenkel und Franz Osborn spielten das Werk mit Hingabe und Leidenschaft. In vier Liedern von Anton Rubinski brach sich Emma von Stetten ihre schönsten Zähne aus. Wie sehr sie sich auch mühte, in diese blutlosen monierten Gesänge eine Art von Empfindung hineinzutragen — es war vergebliche Arbeit. Dieser Komponist hat mit seinen schlechten Textbeklammungen, mit dem groben Geschwätz eines modernen amnutenben Klavieres zu einer bonaten, operettenhaften Gesangsmelodie entweder überhaupt keine kompositorische Begabung, oder eine spezifische für ein anderes als das Gesangsgebiet. Selbst unter den Fremden, die im Bechsteinaal saßen, war die Ablehnung stärker als die Zustimmung.

Das Duplex-Klavier Moor führte Winifred Christie in einem Konzert mit dem Philharmonischen Orchester vor. Max von Schillings war Gastdirigent. Dieser Flügel mit der Doppel-

Klavatur hat eine außerordentliche Fülle und Grobbarkeit des Tons, durch Koppelungen lassen sich Oktavenzüge spielend erzielen, auch im Passagewerk sind wesentliche Erleichterung und besondere Spiel- oder Ausdrucksmöglichkeiten durch den Bau des Klaviers gegeben. Zuweilen hört es sich an, wie wenn sehr exakt auf drei Klaviere gespielt würde und der Distanz klingt wohliger, weicher, fülliger als auf sonstigen Flügeln. Diesen Vorteilen stehen allerdings Nachteile gegenüber, die besonders in einer Annäherung an den Ton von mechanischen Musikinstrumenten liegen. Es sollen vor allem keine Werke, deren Toncharakter, Dynamik und Färbung traditionell feststeht, auf diesem Flügel gespielt werden, sondern nur Werke, die speziell für die Besonderheit des Instruments komponiert sind. Das G-Dur-Konzert von Beethoven, in den Taktarten viel zu langsam interpretiert (das Werk dauert fast drei Viertel Stunden), klingt trotz nur in den etwas länglich geratenen, aber orchestral aufstrahlenden Kadenzgen. Winifred Christie ist eine Spielerin von Geschmack. Sie hat einen schönen Anschlag und eine brillante Fingertechnik. Schillings dirigierte eine sinfonische Dichtung von César Franck „Der wilde Jäger“. Er dirigierte das Werk mit besonderer Schwung, dem sich die Philharmoniker willig hingaben. Besonders tief ist das Werk nicht, aber es klingt gut, zeigt eine dramatische Durchleitung und schließlich freut man sich, wenn dieser wilde Jäger ausgejagt hat.

„Geschlechtsprobleme“ in Sowjetrußland.

Die große Zahl der Artikel, die sich in der letzten Zeit mit dem Geschlechtsleben der Sowjetrussischen und insbesondere der kommunistischen Jugend und mit der Geschlechtsliteratur befaßt, ist neuerdings durch einen Artikel des Volkskommissars für das Gesundheitswesen, Siemalsho, bereichert worden. (Iswestija vom 8. April.) Der Artikel trägt die Überschrift „Unwissenheit und Pornographie unter der Maske der Aufklärung, der Wissenschaft und der Literatur“. Am Anfang heißt es da: „Das Buchhandel mit den Ausgaben über die Geschlechtsfragen“ dauert an. Der Büchermarkt wird nach wie vor mit einer Literatur überhäuft, die teils schmutzig, teils empörend unwissend ist. Diese „gangbare Ware“ wird eifrig gekauft, das empörendste aber ist, daß diese Literatur unter dem Deckmantel der Aufklärung der wissenschaftlichen Forschungen usw. erscheint. Nachdem sich der Autor des weiteren mit einer Reihe solcher „wissenschaftlichen“ und „literarischen“ Werke auseinandergesetzt hat, führt er u. a. einen Fragebogen an, der unter den Schülern eines Technikums in Kijow, also unter jungen Leuten im Alter von 16 Jahren an, verbreitet wurde. Unter den Fragen, die hier zu beantworten waren, befanden sich u. a. folgende:

12. Führen Sie Geschlechtsleben? Falls nicht, weshalb?
13. Von welchem Alter an führen Sie Geschlechtsleben?
14. Wie oft haben Sie Geschlechtsverkehr?
15. Fühlen Sie sich in geschlechtlicher Beziehung betrieblig? Falls nicht, weshalb?
16. Was ist Ihrer Ansicht nach vorzuziehen? Ein dauerndes geschlechtliches Verhältnis oder ein öfterer Wechsel kurzfristiger Beziehungen?

Postbeamten zur Befoldungsregelung. Gegen die Verschleppung durch Regierung und Reichstag.

In der zu Mittwochabend vom Reichsverband Deutscher Post- und Telegraphenbeamten nach den Kammerfällen einberufenen Sitzung der Versammlung sprach der Verbandsvorsitzende Kugler über die Frage „Was erwarten wir von der neuen Befoldungsregelung“. Er erinnerte zunächst daran, wie von der Reichsregierung der Wirtschaft in der Kriegs- und Nachkriegszeit ungeheure finanzielle Zurechnungen gemacht worden sind, während man die Beamten, besonders aber die unteren, zu einem dauernden Hungerlohn verurteilte. Seit 1924 werten die Beamten auf eine angemessene Gehaltserhöhung. Nur ein einziges Mal, bei den Weihnachtsbeihilfen, die zudem auch noch höchst unsozial gegeben wurden, ist nichts in der Frage der Befoldungsaufbesserung geschehen. Es ist bei den unteren Beamten besonders eine unbeschreibliche Notlage vorhanden, die sie ihren schweren Dienst nur noch unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte verrichten läßt.

Trotz dieser ungeheuren Not, hat jetzt wieder der Reichstag die Anträge auf eine Zwischenlösung der Befoldungsreform abgelehnt und die Beamten bis zum Herbst vertrieben. Damit kann sich die Beamten nicht zufriedengeben. Sie muß nach wie vor auf eine umgehende Zwischenlösung in der Befoldungsreform bestehen. Es muß der Reichsregierung möglich sein, diese Zwischenlösung vorzunehmen, ohne daß die endgültige Befoldungsreform dadurch gefährdet wird. Bei der endgültigen Befoldungsregelung muß aber verlangt werden, daß nicht, ähnlich wie bei der Reichsbahn, die sogenannten Leistungszulagen eingeführt werden, sondern daß vor allem die Gruppen verringert werden, besonders die Gruppen I und II verschwinden, die sozialen Zulagen in das Grundgehalt eingebaut und vor allem die Grundgehälter selbst durchgreifend erhöht werden. Es muß weiter der gegenwärtige Zustand beseitigt werden, bei dem der Beamte bei einer Beförderung in eine höhere Befoldungsgruppe um vier Dienstjahre zurückgesetzt wird; das bisher berechnete Dienstalter muß bei Beförderungen bestehen bleiben. Das sind keine agitatorischen, sondern unbedingt lebensnotwendige Forderungen. Die Beamten dürfen nicht mehr die artigen Kinder sein, sie müssen einmal zu schreien anfangen, damit die Öffentlichkeit darauf aufmerksam wird, in welcher Notlage sie sich befinden.

Nach einer ausgiebigen Diskussion, in der besonders die Verschuldung der unteren Beamten und ihrer Familien grenzenlose Not grell beleuchtet wurde, fand eine Entschließung einstimmige Annahme, in der gegen die Absicht der Regierung, die unbedingt notwendige Erhöhung der Bezüge der Beamten noch weiterhin zu verschleppen, scharfster Protest erhoben und die Erhöhung der Bezüge nach vor Beginn der Sommerferien des Reichstages, mindestens rückwirkend ab 1. April, verlangt wird.

Die beleidigte Reichswehr. Abweisung einer Klage Weßlers.

Bekanntlich hat das Reichswehrministerium gegen die Kinderbeilage der „Weißener Volkszeitung“ Klage wegen Beleidigung der Reichswehr erhoben, weil diese sich in einem Beitrag gegen den Militarismus gewandt hat. Erstaunlich war, daß man sich dazu gerade Weßner ausgesucht hat, da ja diese Kinderbeilage auch anderen sozialdemokratischen Blättern beigegeben wird. Die Hoffnung, daß man mit dem Klageantrag in einer kleinen sächsischen Stadt großen Erfolg erzielen wird, hat jedoch getrogen. Das Weißener Amtsgericht hat dem Antrag auf Klageerhebung nicht stattgegeben, mit der Begründung, daß sich der Beitrag nicht gegen die Reichswehr, sondern gegen den Soldatenstand überhaupt wende.

Es versteht sich am Rande, daß die reaktionäre Hugenberg-Presse nun erst recht schimpft und von der Beschwerdeinstanz erwartet, daß diese die Abweisung des Amtsgerichts Weßner zurücknehmen wird!

Ein Staatsstreik in Chile? In Buenos sollen Nachrichten von einem Staatsstreik in Chile eingetroffen sein, der Kriegsminister Ibáñez habe den Präsidenten abgesetzt und sich zum Diktator proklamiert.

17. Falls Sie verehelt sind, üben Sie außergesellschaftlichen Verkehr aus?

18. Leben Sie mit einer Frau (einem Mann) oder gleichzeitig mit zwei, drei oder mehreren?

Ejensackto bemerkt zu diesen Fragen: Wie kann das am helllichten Tag, fast vor den Toren Moskaus, geschehen? Sollte der Volkstummel nicht wissen, daß ein ganz ähnlicher Fragebogen, jedoch mit noch viel mehr ins Einzelne gehenden Fragen auch den Pionieren in Odesa zur Beantwortung vorgelegt worden ist? Den Schluß des Artikels bildet die Forderung, daß diesem Strom der Unwissenheit ein Ende gemacht werde; denn die richtige Erziehung der Jugend bedeute die Hauptaufgabe des Tages.

Die Mitgliedschaftsvertreter der Volkshöhne hinter dem Vorstand. Am Dienstag toge eine außerordentliche Hauptversammlung der Volkshöhne E. B., die ungewöhnlich stark besucht war. Nach längerer Diskussion wurde mit etwa 200 gegen 22 Stimmen folgende Entschließung angenommen: „Die am 12. April tagende außerordentliche Hauptversammlung der Volkshöhne E. B., bestehend aus den von der Mitgliedschaft gewählten Delegierten, spricht dem Vorstand ihr volles Vertrauen aus; sie billigt es, daß er sofort gegen den Versuch eingeschritten ist, eine Aufführung des Theaters am Bülowplatz in den Dienst einseitiger parteipolitischer Propaganda zu stellen. Weder darf sich die Volkshöhne, wenn sie ihrer Mission gerecht werden soll, einseitig für eine bestimmte politische Parteirichtung festlegen, noch kann sie das Recht eines Regisseurs anerkennen, die ihm zur Inszenierung übertragenen Werke eigenmächtig, wenn auch mit künstlerischem Können, für die Verletzung seiner persönlichen politischen Ziele auszuwählen. Die Delegiertenversammlung mißbilligt die vielfach unfaßlichen Angriffe auf die Vereinstellung und erklärt sich gegen alle Versuche, die Einheit der Volkshöhne und damit ihre kulturelle Aufbaubarkeit zu erschüttern. Sie ruft alle Mitglieder auf, dem Verein die Treue zu halten und weiter für sein Wachstum zu werden.“

Frederick Moell hat im Saal der Reichlichen Hochschule für dramatische Kunst, Kolonnenstr. 38, am 20. abends 8 Uhr, Gedächtnis an Anatole France und Bilitiers de l'Isle Adam.

Der Hausball 1927 der Sächsischen Oper findet am 23. April im Anschluß an die Frühkonzerte „Der Preisler“ zugunsten der Unterhaltungsstelle statt. Die Karten für die Restversteigerung sind an den Kassen der Sächsischen Oper und in den üblichen Verkaufsstellen zu haben. Ballstart 8 10 Uhr, im Stammbuchbüro der Sächsischen Oper täglich von 10 bis 2 und 6 bis 8 Uhr, Tel.: Wilhelm 8640, erhältlich.

Ein neuer Gott. In den nächsten Tagen erscheint in einem russischen Verlag zu London das neueste Werk Maxim Gorki. Der Roman heißt „Delaberg“ und erzählt eine großartige Schilderung des russischen Lebens während und nach der Revolution. Gorki ist in seinem neuen Buch der Sowjetregierung nicht gerade freundlich gegenüber.

Der größte Schneewerfer der Welt wird in Kürze im Verein der Berliner Zeitung Mont D'Ardenen erstellt werden. Er soll eine normale Reichweite von 200 Kilometer haben, die bis auf 400 gesteigert werden kann und dient dem Nachflugverkehr Paris-London.

Der britische Gewerkschaftskampf. Vorbereitungen des Generalrats.

London, 13. April. (Eigener Drahtbericht.) Der Generalrat der Gewerkschaften hat beschlossen, ein gemeinsames Verteidigungskomitee wider den Baldwin'schen Geleitzenswurf einzusetzen, welches aus Mitgliedern des Generalrates der Gewerkschaften und des Vorstandes sowie der Unterhausfraktion der Arbeiterpartei bestehen soll. In dieses Komitee wurden außer den führenden Gewerkschaftlern als Vertreter der Arbeiterpartei und -fraktion die Genossen Macdonald, Henderson und Thomas gewählt. Die Arbeiterpartei wird auf dem außerordentlichen Kongreß der Gewerkschaftsvorstände am 29. April offiziell vertreten sein.

Der Generalrat hat ferner gegen die Entschädigung des Obersten Gerichtshofes von Massachusetts (USA.) protestiert. Dieser Gerichtshof hat kürzlich die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen die zum Tode verurteilten Kommunisten Sacco und Vanzetti abgelehnt.

Erweiterung des Frauenwahlrechts.

London, 13. April. (Eigener Drahtbericht.) Der Ministerpräsident teilte im Unterhaus mit, daß die Regierung eine Erweiterung des Frauenwahlrechts durch Herabsetzung des Mindestalters auf 21 Jahre in der nächsten Unterhaussession einbringen werde. Das bedeutet eine Verneuerung der Wählerliste um circa 25 Prozent. Baldwin fügte hinzu, die Regierung beabsichtige, das Gesetz so zu beschleunigen, daß die neuen Wähler vor den Neuwahlen, also im Sommer 1928, schon auf der Wählerliste stehen. Die Entschädigung der Regierung, die in der konservativen Partei auf starken Widerstand gestoßen ist, wird von der Arbeiterpartei einmütig begrüßt.

Die Genfer Abrüstungsstudien.

Vorschläge Belgiens und Deutschlands.

Genf, 13. April. (Eigener Drahtbericht.) Anlässlich der Beratung über die Kontrollorgane der Abrüstungs-Konvention führte Lord Cecil am Mittwoch aus, daß die englische Regierung eine genaue Kontrolle für notwendig halte, ohne jedoch dabei über den Rahmen von Artikel 11 des Völkerbundsvertrages hinauszugehen, d. h. daß Untersuchungen in einzelnen Ländern nur mit Zustimmung der betreffenden Regierungen durchgeführt werden sollen. Wenn die Vereinigten Staaten sich nicht beteiligen könnten, so müßten die Völkerbundsstaaten eine praktische Lösung finden. Der simische, der tschechoslowakische, der südlamische und der argentinische Delegierte stimmten dem französischen Kontrollvorschlag im Prinzip zu. Der polnische und der rumänische Delegierte erklärten die Einführung einer wirksamen Kontrolle als notwendig, bestritten jedoch ihre Stellungnahme noch vor. Soto-Japan glaubt, in weiterer Forderung die Zustimmung seiner Regierung zu einer Verständigungsabklärung versprechen zu können. Der chilenische Delegierte wandte sich gegen ein ständiges Kontrollorgan, und der Italiener de Marini lehnte jede Art von internationaler Kontrolle absolut ab, weil Artikel 8 des Völkerbundsvertrages eine solche nicht vorsehe.

Die letzten Tage des Kaiserreichs.

Anmerkungen zu den Erinnerungen des Prinzen Max von Baden.

Den Beitrag des letzten Kriegskanzlers zur Geschichte des Zusammenbruchs haben wir bereits ausführlich erwähnt. Heute nimmt Genosse Philipp Scheidemann, der Staatssekretär im Kabinett des Prinzen Max war, das Wort zu kritischen Anmerkungen und einigen Richtigerstellungen:

Die Darstellung, die Prinz Max vom Verlaufe des 9. November 1918 gibt, bedarf der Berichtigung. Er erzählt u. a., daß er um die zwölfte Stunde des 9. November die Führer der Sozialdemokratie, in deren Namen Ebert ihm die Forderungen der Arbeiterschaft vortrug, empfangen habe:

„Ich zog mich mit den anwesenden Staatssekretären und Graf Bernstorff zurück, um die endgültige Antwort zu beraten, die Herr Ebert erhalten sollte. Als ich meinen Entschluß mitteilte, Herrn Ebert das Amt des Reichskanzlers zu übertragen, erfolgte von keiner Seite Einspruch. Da trat der Kriegsminister General Scheuch ein. Er war im Vorzimmer durch telefonische Erkundigungen des Hauptquartiers aufgehalten worden. Wir besprachen sofort die Machtverhältnisse in Berlin. Scheidemann muß in diesem Stadium hereingerufen worden sein, da Scheuch sich genau seiner Anwesenheit erinnert. Die Nachrichten, die von den verschiedenen Regimentern vortrugen, wurden von neuem aufgelesen.“

Prinz Max und General Scheuch, die ich beide als aufrichtige Männer kennen und schätzen gelernt habe, befinden sich sicher in einem Irrtum. Um 9 Uhr in der Frühe hatte ich am 9. November nach mehrmaligen telefonischen Unterredungen mit der Reichstanzlei meinen Austritt aus dem Kabinett schon schriftlich erklärt. (Siehe „Zusammenbruch“, Seite 208.) Um die Mittagszeit hatten die sozialdemokratischen Vertrauensleute Ebert, Braun, Brodt, Heller und ich mit dem Reichskanzler die Aussprache, in deren Verlauf er Ebert die Reichstanzlerschaft anbot. Vor dieser Aussprache habe ich an jenem Tage an irgend welchen Beratungen des Kabinetts oder der Staatssekretäre nicht teilgenommen. Ueber den Gebrauch der Waffen durch das Militär haben wir wiederholt verhandelt, und zwar zumeist in persönlichen Ausreden. Ich habe stets den Standpunkt vertreten, daß das Militär von der Waffe nicht Gebrauch machen dürfe, weil das ein unabsehbares Blutergießen geben müsse, das am Gange der Dinge nichts ändere. Daß die erdrückende Mehrheit des Volkes und der Soldaten nicht auf Seiten des Kaisers ständen, sei ganz klar. Prinz Max sagt übrigens auch in seinen Memoiren: „Scheidemann vertrat die Meinung, die neue Regierung brauche nicht geschützt zu werden.“ Aus dieser Bemerkung geht doch ganz einwandfrei hervor, daß die Unterredung, auf die Prinz Max unter Berufung auf General Scheuch hinweist, erst nach der Berufung Eberts stattgefunden haben kann.

In den Memoiren des letzten Kanzlers des letzten Kaisers wird dann noch erzählt:

„Ebert und die übrigen Mitglieder der Abordnung wurden hereingerufen. Ich fragte ihn, ob er bereit sei, den Posten des Reichskanzlers anzunehmen. Der Staatssekretär des Auswärtigen richtete alsdann die Frage an ihn: „Sind Sie bereit, die Regierung innerhalb der Verfassung zu führen?“ Ebert bejahte. Solf fragte zum zweiten Male: „Auch innerhalb der monarchischen Verfassung?“ Eberts Antwort war: „Besten hätte ich diese Frage

Am Schluß kündigte de Brodère-Belgien für Donnerstag einen Vorschlag an über die Art und Weise, wie die Kontrollfrage weiter geprüft werden könne, was Lord Cecil lebhaft begrüßte. de Marini und merkwürdigerweise auch Paul Boncour zu jehiger Zeit als zweifelslos bezeichneten. Der Präsident entschied aber dahin, den Vorschlag de Brodère und die Frage selbst weiter zu beraten.

Vor Pressevertretern vermahnte sich Lord Cecil dagegen, daß England an der Abrüstung nicht ehrlich mitarbeite. Er wies auf seine zahlreichen Vorschläge und Konventionen hin und betonte, daß, abgesehen von der Tomagefrage, bei der Notwendigkeit die Kommissionstzung in zahlreichen Punkten bedeutende Fortschritte erzielt habe und den Glauben an einen guten Enderfolg der Abrüstungsberatungen durchaus rechtfertige.

Die deutsche Delegation hat nun auch einen Entwurf für die Einleitung (Präambel) der Konvention eingereicht, der wie folgt lautet: „In Anbetracht dessen, daß die Rüstungen die größte Gefahr für den Weltfrieden bedeuten und eine allgemeine Herabsetzung derselben in Artikel 8 des Völkerbundsvertrages vorgesehen ist, beschließen die vertragsschließenden Staaten eine Konvention, um in der Abrüstung einen ersten Schritt zu machen, der von weiteren Schritten gefolgt sein soll, zu immer größeren Fortschritten auf dem Wege der gänzlichen Abrüstung.“

Zaniboni-Prozess im Dunkeln.

Nichtzulassung unseres Berichterstatters.

Dem Berichterstatter des „Vorwärts“, der bereits die Zulassungstakte zum Zaniboni-Prozess erhalten hatte, ist diese Karte unmittelbar vor dem Projektbeginn wieder entzogen worden. Man scheint das Licht der sozialistischen Öffentlichkeit!

Da wir somit außerstande sind, einen eigenen Bericht zu veröffentlichen, bringen wir folgende Meldung des WTB, die übrigens auch beweist, daß die Polizei selbst zugibt, von Zanibonis Anschlagplänen vorher gewußt zu haben:

Rom, 13. April. (WTB.) In der Vormittagsitzung des Prozesses gegen Zaniboni schilderte Belloni, Leiter der Geheimpolizei, als Zeuge die polizeiliche Ueberwachung Zanibonis: die Polizei habe festgestellt, daß ein gewisser Quaglia als Bindeglied zwischen Capello und Zaniboni diene. Der Zeuge erinnerte an die antifaschistische Tätigkeit Duccis, Zeuge Penetta, damals Leiter der Gerichtspolizei, schilderte die Hausdurchsuchungen bei Torrigiani und in der Freimaurerhauptloge, wo man das Archiv leer und im Keller zerlegte mit Koll bedeckte Papiere gefunden habe. Im Zimmer des Großmeisters habe man einen Zettel Torrigianis mit folgenden Worten gefunden: „3/11/1925 bei Raporta sehr referiert morgen.“ Torrigiani habe erklärt, diese Worte bezögen sich auf eine Einladung zum Essen, jedoch hätten mehrere Umstände, die sich während einer Hausdurchsuchung bei Raporta ergeben hätten, den Zeugen von der Unrichtigkeit der Erläuterungen Torrigianis überzeugt. Der Zeuge Polizeibeamter Dosi sagte aus, die Generaldirektion des Sicherheitsdienstes sei schon seit einiger Zeit über die Absichten Zanibonis, einen Anschlag auf Mussolini zu verüben, im Klaren gewesen. Der Zeuge betonte, daß er bei seinen Zusammenkünften mit Quaglia Capello eine gewisse Angeltlichkeit zeigte, gesehen zu werden.

unbedingt bejaht, heute muß ich mich erst mit meinen Freunden beraten.“ Hierauf erklärte ich: „Nun müssen wir die Regentchaftsfrage lösen.“ Ebert antwortete: „Es ist zu spät!“ Hinter ihm wiederholte der Chor seiner Parteigenossen: „Zu spät, zu spät!“ Ich war noch immer ohne Entscheidung des Kaisers, hatte daher auch keine Autorisation, das zu tun, was der Augenblick erforderte. Eine schwere Lähmung für meine Entschlüsse! Ich durchlebte diese Stunden immer wieder aufs neue und sage mir: „Wie anders wäre die Freiheit meines Handelns gewesen, wenn ich auf das „Zu spät!“ der Sozialdemokraten hätte antworten können: „Der Kaiser hat einen Stellvertreter ernannt.“ Das war die einzige Lösung, die geeignet war, rasch eine vollendete Tatsache zu schaffen.“

Meine Erinnerungen an diese Aussprache sind anders. Auf die Frage des Prinzen an Ebert, ob er das Amt des Reichskanzlers annehmen wolle, wendete sich Ebert an Braun und mich mit der Frage, ob wir nicht erst die Partei fragen müßten. Darauf antworteten wir wie aus einem Munde, daß das in dieser Situation vollkommen überflüssig sei, er solle einfach annehmen! Niemand von uns hat damals gewußt, daß Ebert mit dem Prinzen Max vorher schon eine „geheimne“ Unterredung gehabt habe, in der er dem Prinzen schon die Zustimmung zur Uebernahme der Reichstanzlerschaft gegeben hätte. An die angebotenen Fragen Solfs an Ebert habe weder ich noch einer der anderen damaligen Delegierten die geringste Erinnerung. Ich habe auch keine Aufzeichnungen darüber. Offenbar befindet sich der Prinz hier in einem Irrtum. In dieser Situation und aus dem Munde Solfs wäre eine solche Frage ganz unverständlich gewesen. Uebriens hatte gerade Solf im Kabinett nachdrücklich auf die Abdankung des Kaisers hingewirkt.

Prinz Max berichtet dann noch über eine Unterredung, die er mit Ebert hatte, als er sich am Abend des 9. November verabschieden wollte:

„Ebert sagte zu mir: „Ich bitte Sie dringend, zu bleiben.“ Ich fragte: „Zu welchem Zweck?“ Ebert: „Ich möchte, daß Sie als Reichsverweser bleiben.“

Diese Bitte war in den letzten Stunden von meinen früheren Mitarbeitern wiederholt an mich gerichtet worden. Ich erwiderte Herrn Ebert: „Ich weiß, daß Sie im Begriff sind, mit den Unabhängigen ein Abkommen zu treffen, und mit den Unabhängigen kann ich nicht zusammenarbeiten.“

Wenn der Prinz sagt, Ebert hätte ihn als Reichsverweser in Berlin halten wollen, so kann ich dem nicht widersprechen. Daß Ebert in manchen Fragen, z. B. auch zu der des Ultimatums der Partei in der Kaiserfrage, eine andere Stellung einnahm als seine Freunde, ist bekannt.

Nach der letzten Unterredung, die der Prinz mit Ebert unter vier Augen gehabt hat, ist übrigens der Prinz noch in Begleitung des Unterstaatssekretärs Bahnschaffe bei mir gewesen, um einen Abschiedsbrief für seine Reise nach Baden zu erbitten. Selbstverständlich schrieb ich einen „Abschiedsbrief“ sofort, dann verabschiedeten wir uns mit den besten Wünschen für Volk und Vaterland.

Ueber mancherlei Voraänge kurz vor und an dem 9. November 1918 hat auch Prinz Max noch nicht alles gesagt. Sein Buch darf trotz alledem als eines der interessantesten der neuerzeitlichen Memoirenliteratur bezeichnet werden.

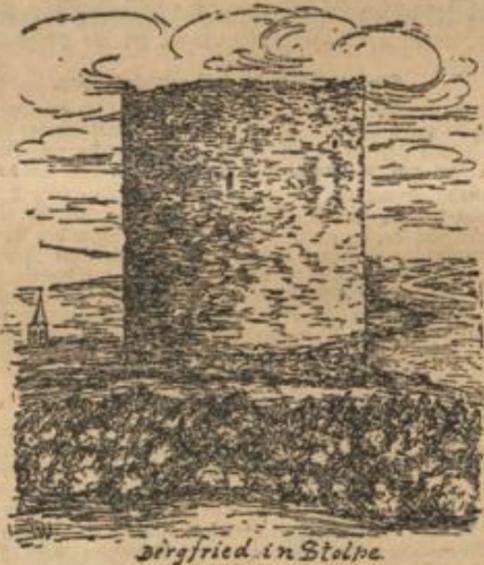
Eine Osterwanderung

Freienwalde—Oderberg—Lunow.

In Freienwalde wollen wir unsere Osterfahrt beginnen. Wir erreichen diese Bergstadt am südlichen Rande des großen Urstromtals, auf dem Westufer des Oderbruchs mit dem Fernzug vom Stettiner Bahnhof aus. Sonntagsrucksacktouristen 3. Klasse 3,60 Mark, 4. Klasse 2,70 Mark. Vom Bahnhof wandern wir nördlich über die Oder nach Schiffmühle auf der Neuenhagener Insel und am Südostrand der Insel über Neu-Lunow nach Gabow. In diesem Anstieg geht es auf die 75 Meter hohe Granitklappe nördlich vom Dorf. Sie bietet eine prächtige Aussicht über das Oderbruch und die Höhenzüge des Barnim, der Uckermark und der Neumark. Nach Westen steigen wir herab von der Granitklappe zur Chauffee nach Neuenhagen. Wir durchwandern dieses Dorf und kommen nach Oderberg. Vor der Oderbrücke sehen wir links, zwischen Chauffee und Ucker, den „Bärenkasten“, einen Ueberrest der 1372 erbauten Festung. Oderberg liegt am Südhang der uckermärkischen Höhen, auf dem Nordufer des Urstromtals. Die große südöstliche Endmoräne erreicht hier das Tal. Der Ort wird bereits 1258 genannt. Vom Nordende des Städtchens wandern wir auf der Straße nach Lunow, meist durch Wald, am Forsthaus Breitelege vorbei, nach dem großen Dorf Lunow, einem bedeutenden Fischer- und Schifferort an der Oder. Entfernung Freienwalde—Oderberg etwa 12 Kilometer, Oderberg—Lunow etwa 8 Kilometer.

Lunow—Stolpe—Angermünde.

Von Lunow gehen wir hinunter zum Oderwall und wandern auf diesem gen Nord. Schöne Aussichten auf den Oderstrom und die gegenüberliegenden neumärkischen Höhen mit Bellingden. Auf dem linken uckermärkischen Ufer taucht bald Stolzenhagen auf,



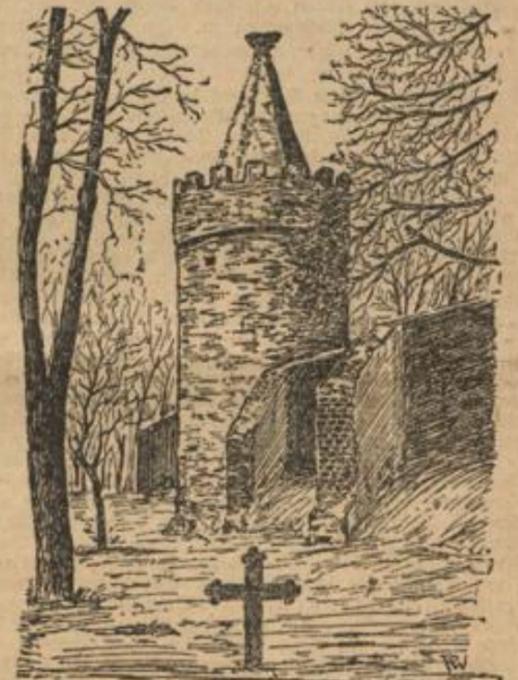
Bergfried in Stolpe

dessen Häuser in die Schluchten des Uferhangs hineingebaut sind. Liebtlich schmiegt sich das Dorf mit seinem bescheidenen Kirchlein an die steilen Uferwände. Wir wandern auf dem Wall weiter. Die Oder wurde in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts neu eingedeicht, eine Verwallung wurde angelegt. Dadurch wird die Länge des Stromes sich erstreckende Niederung vor Ueberschwemmungen geschützt. Beim Stolper Dammbau verlassen wir den Oderwall. Durch die von alten Oberarmen und Gräben durchzogene Niederung und über den Kanal kommen wir nach Stolpe, das wir schon lange in Sicht hatten. Der Ort, jetzt ein Dorf, war ehemals ein Städtchen, der Hauptort des Stolpischen Kreises, der bis 1816 bestand. Das Wahrzeichen von Stolpe ist der Bergfried oder „Grütpott“, wie er von den Bewohnern der Gegend genannt wird. Er trägt eine Bergkuppe als letzter Ueberrest der Burg Stolpe. Um 1200 wurde er erbaut und trug bis heute noch seine gewaltigen Mauern, die zwei Meter dick sind. Der Turm ist 40 Meter hoch, er reicht zwölf Meter tief in die Erde, sein Durchmesser beträgt 6,50 Meter. Unten an einer Stelle des Berges führt ein schmaler Gang hinein in die Erde, zu einer schweren eisernen Tür, der Pforte des Turmes. Einen prächtigen Rundblick genießen wir von der Kuppe. Auch vorgeschichtliche Siedlungsspuren sind hier gefunden worden. Am Uferand entstand um 1420 Schloß Stolpe, das als einziges unversehrt den Dreißigjährigen Krieg überdauerte, 1917 abbrannte, aber inzwischen wieder aufgebaut wurde. Stolpe ist der Geburtsort des berühmten Geologen Leopold von Buch, der hier 1774 das Licht der Welt erblickte. Vom Westende von Stolpe wandern wir an dem von hohen Bergen eingeschlossenen Stolper Mühlensiech und durch die Gellmersdorfer Forst, einem schönen Mischwald, nach Gellmersdorf. Hier ist das alte Kirchhofportal bemerkenswert. Nördlich der Kirche zum Dorf hinaus und dann gen Bergan. Von der Höhe schöner Rückblick zur Oder und den bewaldeten Bergen jenseits des Stromes. Vor uns etwas rechts Kloster und Marienkirche von Angermünde und im Vorbergrund Neu-Künkendorf am Fuß des bewaldeten Gottesberges. Weiterhin sehen wir Gschlebehausen; am Wege und auf den Feldern sind sie aufgeteilt. Durch Neu-Künkendorf und am Gottesberg (links) und Böhberg (rechts) vorüber, kommen wir nach Herzprung, am nördlichen Zipfel des Paarsteiner Sees gelegen. Von hier aus gen Nord nach Angermünde. An mittelalterlichen Bauten weist die Stadt besonders die gewaltige Marienkirche und das Kloster auf. Auch ein Teil der Stadtmauer mit dem Pulverturm ist noch erhalten. Entfernung Lunow—Stolpe etwa 10 Kilometer, Stolpe—Angermünde etwa 14 Kilometer.

Angermünde—Joachimstal.

Südlich von Angermünde, an der Oderwalder Chauffee, liegt der Stadtpark. Wir wandern halbwegs durch den Park und kommen auf dem südwestlich führenden Wege nach Schmaragdort, einem stattlichen Bauerndorf in einer Mulde inmitten der bergigen Grundmoränenlandschaft. Nach Urkunden aus dem 14. Jahrhundert hieß es ursprünglich Rarigradenort. Der weißgetünchte Kirchturm mit seiner schwarzen Haube leuchtet weithin über das Dorf. In einiger Entfernung ziehen sich die weitausgedehnten Laubwälder der südlichen Uckermark hin. Vom Südende des Dorfes wandern wir gen Nordwest, am Kojatenberge (links) vorbei zum Anfang des Waldes und nun am Waldrande entlang nach Forsthaus Uebrechts Höhe. Vom Wege schöne Aussichten über die im unregelmäßigen

Wechsel sich folgenden Berggruppen und Talentken der Grundmoränenlandschaft und den großen Paarsteiner See. Dann durch schönen Mischwald, der hauptsächlich aus Buchen besteht, in den Eichen, Birken, Fichten und Kiefern eingeprengt sind, nach Grumfin, einer kleinen Siedlung, die etwas nördlich der Straße liegt. Auf dem Waldboden sehen wir die Laubwaldbodenflora, Anemone, Leberblümchen, Sauerflee, in schönster Blüte. Weiter nach Nordwest, auf einer schmalen Chauffee, die durch jungen Wald führt, der zu den schönsten Teilen des Grumfin gehört. Etwas links abseits liegt der Große Grumfinsee. Wir kommen zum Döwinsee, dem die Welle entspringt. Wald haben wir Forsthaus Bärenbichte am Ende der Forst Grumfin erreicht. Gleichsam zum Abschied erblicken wir diesen schönen Wald der Uckermark noch einmal in seiner größten Herrlichkeit. Schlante Buchensäulen, hochanstrebende Fichten umrahmen lieblich das Forsthaus. Die auf dem Waldboden allenthalben verstreut liegenden Geschiebeblöcke, häufig von dicken Moospolstern überzogen, zeigen uns an, daß wir in einem steinreichen Moränengebiet aus der Eiszeit wandern. Kurz hinter Bärenbichte verlassen wir die Straße und wandern nach Süden zum Grimnigsee. Der Boden ist sandig (Dünenand), hier gedeiht nur die anspruchslose Kiefer. Der Grimnigsee liegt unmittelbar hinter der Endmoräne; er ist ein Stausee, der Rest eines einst viel größeren Staubeckens. Er ist nahezu kreisrund und flach;



Pulverturm in Angermünde

Sif.

Das Weib, das den Nord beging.

Roman von Frh Red-Malaczewen.

Und dann die Straßen längs dem Damm der La Plata-Bahn, die Lichter der Schiffe zur Linken, die Gewitterbant über der See, die neunzig Stundenkilometer der Maschine . . . Ja, es ist eine seltsame Fahrt: der Diener Theodorowitsch, der Zeuge des Austritts gewesen ist, unterläßt es jetzt durchaus, sie zu belästigen, der Oberst Miramon, auf der Plaza, unter den Augen des Korsos angeschrien und abgezankelt von seiner Sekretärin, schweigt in der Rolle des für dieses Mal jedenfalls an seinem Opfer vorbeigesprungenen Löwen. Und die kleine Sif hat jedenfalls zum erstenmal den unmittelbaren Triumph über ihn erlebt . . . ja, nun hat sie das sichere Gefühl, sich wehren zu können gegen ihn, oh, sich zu wehren, wenn es not mit scharfen Weiberkrallen . . .

Zwanzig Minuten nach den letzten Häusern — sie merkt sich gut die Zeit — endet diese Fahrt inmitten der ungeheuren Sumpfwälder vor einer Pforte mit zwei Steinphingxen. Ein Gartenweg dann, auf dem die Scheinwerfer allerlei künstliche Grotten und Porzellanvögel beleuchten, dahinter mit vergitterten Spighogensegmenten das übliche, rot angestrichene spanische Haus.

Ein halbnacktes männliches Individuum öffnet und bemächtigt sich stumm der Koffer, dann schleicht sich, als sie auf dem Hausgange sind, hinter ihnen die Tür, der Schlüssel wird mehrfach herumgedreht, ein Riegel gehandhabt.

„Ich habe die Ehre, Sie auf Ihr Zimmer zu begleiten.“ Der Gang führt direkt in das Patio, in diesen rundum von dieser Hausfestung umbauten Innenhof mit seinem obligaten Brunnen. Erotisches Federvieh schläft angeleitet in seinen Ringen, vor der Gefindestube, wo noch Licht brennt, sind in ihren Käfigen die armen Versuchstiere des Obersten Miramon untergebracht.

Dann die Steintreppe, die aus diesem Hof hinanführt zu den oberen Stockwerken, dann ein altes, traumhaft häßliches, farbiges Weib, das oben wartet, ihnen leuchtet über den Gang mit den knarrenden Dieben. Dann am Ende dieses Ganges, der wie in eine Grabkammer führt, öffnet die Alte ein entsetzlich dumpfes, enges Loch mit vergitterten, auf das Patio hin-

ausführenden Fenstern, mit einer Lust, die seit Fernando Cortez nicht mehr erneuert worden ist, mit einem riesigen Bett, das wie ein Schafott aussteht . . . murmelt etwas, verschwindet, läßt sie allein mit ihrem Herrn und Gastgeber.

Der Oberst läßt sich in einem der zerfetzten Rohrgeflechte nieder, zündet sich höchst umständlich eine Zigarette an: „Sie sind von etwas kurzem Gedächtnis, Madame. Sie sind durch meine Hilfe in Freiheit geblieben, und Sie geben mir zum Dank eine Probe von Ihren barbarischen Sitten, indem Sie mir auf der Plaza eine Szene machen! Ich fuhr mit Ihnen dorthin, weil . . .“

„Weil Sie mich quälen wollten, wie es heute früh an Bord Ihre Absicht war, mich zu quälen, weil Sie . . .“

„Weil es meine Absicht war, Sie an diese Dinge zu gewöhnen. Weil Sie sich in Zukunft nicht vor Dingen fürchten sollen, die Ihnen in Zukunft noch oft begegnen werden. Weil Sie vorerst noch eine kleine Anfängerin, eine kleine Norddilettantin sind, der hinterher ihre Opfer leid tun. Weil ich Ihnen Ihre verfluchte deutsche Sentimentalität abgewöhnen will, weil,“ nun ist er aufgestanden und steht dicht vor ihr, „weil Sie begabt und entzückend sind, weil . . .“

Pause, in der man draußen im Patio den Diener Theodorowitsch in etwas deplacierter Weise die vergessene Zarenhymne pfeifen hört, in der durch das offene Fenster das spezifische Parfüm dieses Hauses — Heliotrop, Blumenduft, mit merkwürdigen Gestänken vermischt von Tierkot und prähistorischem Urnat — Pause, in der man die physische Nähe dieses Menschen da, den heißen begehrlichen Atem spürt . . . entsetzliche Pause, in der im Patio eine dieser angeleiteten Vogelkreaturen aufkreischt, der Oberst Miramon das Fenster schließt, zurückkommt, die Hand langsam ausstreckt nach seinem Opfer

Stille gestanden, dicht an die Wand gepreßt, mit verbissenem Mute die Hand des anderen im Auge behaltend: „Wagen Sie es doch nur . . . oh, wagen Sie es . . .“

Am selben Augenblick ist es freilich schon geschehen, daß diese Hand zusah, einen Sekundenbruchteil auf ihrem Fleische liegt, daß der kleine Frauenkörper sich zusammenkrampft zu einem im Grunde ja doch verzweifeltsten Widerstande daß grüne und rote Funken vor ihren Augen tanzen, daß diese kleine Faust mit der gleichen lächen Wut, mit der sie die Witwe Grandjean erwürgte, den Nachtsalb da vor die Brust trifft . . . ja, so energisch, so mit dem Einfluß der ganzen Persönlichkeit, daß der Oberst Miramon auf den schmutzigen Dieben dieses ehrlosen Raumes liegt.

Väterlich auf jeden Fall ist ein von einem Weibe niedrigerer Mann . . . ja, es ist nicht zu leugnen, daß sie nun wirklich lachen muß, daß ihr letztes bißchen Mut einen erheblichen Sulkurs erhält durch den Anblick des Dallogenden: „Wer sind Sie denn eigentlich . . . ah, wer denn? Sie spielen den Dämon, den Satan . . . ich glaube, daß Sie manchmal hinten und Hörner tragen! Ich fürchte Sie nicht,“ schreit sie, um sich Mut zu machen, mit doppeltem Forte, „ich fürchte Sie durchaus nicht. Ich verachte Sie . . . oh, wie ich Sie verachte!“

Der Oberst Miramon hat sich sehr ruhig erhoben. Er ist nicht im mindesten beeindruckt von diesem Ausbruch; er ist, während er leise einen der Dnesteps aus dem Czarsorhotel pfeift, zunächst damit beschäftigt, seinen beschmutzten Rock zu säubern.

„Ich fürchte Sie durchaus nicht,“ schreit, da sie keinen Widerhall gefunden hat, noch einmal die kleine Sif, „ich werde Sie schlagen, wenn Sie sich mir nähern . . . o ja, wagen Sie es doch nur ein einziges Mal . . .“

In diesem Augenblick steht der Oberst Miramon vor ihr. Und nun ist es eigentlich nicht das, was ihr unmittelbar und physisch drohen mag von dem Manne da in diesem einsamen Raum . . . es ist doch etwas anderes, was ihr den eraltierten Mut wieder nimmt: die Unverletzlichkeit des anderen, die tödliche Ruhe, diese eisestühle Bereitschaft, zu foltern, wie einst in diesem blutüberströmten Lande seine Vorfahren gefoltert haben mögen . . .

Ganz sanft läßt sich die Stimme da drüben hören: „Sie bilden sich ein, daß ich mich Ihnen auf eine primitive, eine etwas abgebrauchte Weise nähern will . . . ja, ich sagte Ihnen ja schon, daß Sie eine Dilettantin sind. Es ist mir, Madame, nicht geläufig, selbst eine Flasche zu entorken, die ich auszutrinken gedenke. Es gibt,“ nun hat er sich ihres Handgelenkes bemächtigt, hat sie an das Fenster gezerrt . . . ja, es gibt in jedem Falle elegantere Methoden, eine Frau zu besitzen, die widerstrebt. Die Leute da unten,“ er zeigt nach dem erleuchteten Gefindegimmer des gegenüberliegenden Flügels, wo man eben seine zerlumpte Leute bei der Abendmahlzeit sehen kann, „werden Sie gegebenenfalls zur Raison bringen, meine arme Kleine. Wissen Sie, was ich tun werde? Ich werde mir erlauben, Sie diesen Kavaliern und katholischen Christen zu überlassen . . . ja, früher, als Sie denken. In jedem Falle habe ich die Ehre, für heute Ihnen eine gute Nacht zu wünschen, Madame . . . eine durchaus gesegnete Nacht.“

(Fortsetzung folgt.)

Seine größte Tiefe beträgt nur sechs Meter. Ein Fußsteig führt am See führt uns nach Grimnitz, das mit dem Städtchen Joachimstal eng zusammenhängt. Beachtenswert ist der bei der Kirche in Joachimstal aufgestellte Findlingsblock, ein gewaltiger Zeuge der Eiszeit, der in der Gegend gefunden wurde. Entfernung von Angermünde etwa 23 Kilometer.

Joachimstal—Chorin.

Auf der Angermünder Chaussee wandern wir südlich zum Städtchen hinaus. In der Nähe von Althüttendorf vorüber kommen wir zu den Steingruben in den Ihlowbergen. Hier wird der Gipsbereich der Endmoräne im Steinbruchbetrieb ausgebeutet. Nicht bei dicht sind die Gipsberge aufgedeckt, die Zwischenräume von graublauer unverwitterter Gipskiese ausgefüllt. Vom Gipsbereich der Eiszeit wurden sie aus ihrer nördlichen Heimat hierher verfrachtet; sie sind nicht vom Himmel herabgefallen, wie man noch hin und wieder lesen kann. Die Gipsberge werden je nach ihrer Größe als Sockel, Fundamentsteine, Bordschwellen oder Pflastersteine verwendet. Die kleineren Steine kommen in das Schotterwerk und werden hier zu Eisenbahn- und Chausseeschotter zermalmt. Das Schotterwerk und die Bearbeitungstätte befinden sich am Bahnhof Althüttendorf. Vom Raum der Ihlowberge haben wir einen prächtigen Ueberblick über den Verlauf des Endmoränenzuges mit dem von ihm eingeschlossenen Grimnitzsee. Durch Wald führt der Weg gegen Südost nach Senftenhütte. In bisheriger Richtung geht es weiterhin durch Wald zum Bahnhof Chorin. Kurz vorher überschreiten wir den Choriner Bogen der Endmoräne. Vom Bahnhof Chorin folgen wir der Chaussee nach Süden zum Kloster Chorin. Mit einem Besuch dieser ehrwürdigen Ruine beschließen wir unsere Osterwanderung durch diesen schönen, an prächtigen, abwechslungsreichen Landschaftsbildern sowie an frühgeschichtlichen Bauten so reichen Teil der Uckermark. Rückfahrt von Chorin nach Joachimstal bis Chorinchen etwa 20 Kilometer.

Bei zweitägiger Wanderung geht man entweder von Freienwalde nach Angermünde oder von Angermünde über Joachimstal nach Chorin, bei dreitägiger Wanderung von Freienwalde über Angermünde nach Joachimstal. Empfehlenswerte Karten: Reichsarte 1:100 000, Blatt 216 Tempin, 217 Schwedt, 244 Uberswalde und 245 Freienwalde.

Der „Volontärarzt“ von Grabowsee. Die Gastrolle eines Betrügers.

Bei dem Chefredakteur eines großen Berliner Blattes, der in Bünsdorf bei Jossen wohnt, versuchte ein gewisser Schuchardt Betrügereien zu verüben. Als er verhaftet werden sollte, versuchte er zu entfliehen. Er sprang eine steile Treppe hinunter. Hierbei jag er sich erhebliche Verletzungen zu. Im Gerichtsgefängnis zu Jossen versuchte er mit Hilfe eines verrosteten Nagels Selbstmord zu verüben.

Bei der Person dieses Betrügers handelt es sich um eine der interessantesten Erscheinungen, die die Kriminalgeschichte zu verzeichnen hat. Schuchardt, der als Terzianer die Schule verlassen hatte und dann in eine Fürsorgeanstalt gekommen war, hat es nämlich fertiggebracht, auf Grund gefälschter Zeugnisse in der Lungenheilstätte Grabowsee bei Dranienburg als Volontärarzt angestellt zu werden. Der Leiter der Anstalt, der frühere Generaloberarzt Dr. Schultes, gab ihm die besten Zeugnisse und empfahl ihn an das Kreiskrankenhaus Dranienburg, wo sich der junge Volontärarzt in der chirurgischen Praxis fortbilden wollte. Es bleibt die Frage offen, wie groß das Maß wissenschaftlicher Bildung sein muß, um ohne gründliche Ausbildung an einer Lungenheilstätte, ohne aufzufallen, behandelnder Arzt sein zu können. Wie hoch müssen die Anforderungen sein, die der Generaloberarzt a. D. an seine Mitarbeiter stellt, welche Sorgfalt läßt man den Kranken angedeihen, die dieser Anstalt überwiesen wurden? Tatsächlich hat Schuchardt ein halbes Jahr lang in der Anstalt gearbeitet, ohne auch nur den geringsten Verdacht zu erregen. Erst im Dranienburger Kreiskrankenhaus, das nicht nur theoretische, sondern auch praktische Kenntnisse der Chirurgie forderte, erkannte man die unzulängliche Ausbildung. Hinzukam, daß Schuchardt eine Anzahl von Dranienburger Geschäftsleuten unter allen möglichen Vorspiegelungen auf das schwerste geschädigt hatte. Er wurde fristlos entlassen und kündigte daraufhin in Dranienburger Zeitungen an, daß er sich in Fichtengrund bei Dranienburg als praktischer Arzt niederlassen wolle. Die Kriminalpolizei bezeichnet diese Anzeige als einen Trick, um die Geschäftsleute, die seine Gläubiger waren, zu beruhigen und die Flucht vorzubereiten. Als man sich dann an die Universitäten Marburg und Leipzig wandte, bei denen der angebliche Arzt studiert haben wollte, wurde der Schwindel einwandfrei aufgeklärt. Schuchardt hatte, wie weiter festgestellt wurde, in der Strafanstalt Juidau eine Strafe wegen Betruges und Urkundenfälschung abgelesen. Er verschwand aus Dranienburg, wurde in Sena und in Rathenow gefangen und endlich nach seinem Betrugsversuch in Bünsdorf verhaftet.

Der Tunnel am Anhalter Bahnhof.

Dieser Tage beginnen die Tunnelbauten, die das Hotel Exzellenz mit dem Anhalter Bahnhof verbinden werden. Es handelt sich um zwei Tunnel, den einen, der vom Hotel zum Bahnhof führt und nur für die Hotelgäste bestimmt ist, und einen weiteren, der die Mäckerstraße mit dem Anhalter Bahnhof verbindet und dem allgemeinen Publikum zugänglich sein wird. Die Hotelleitung mußte diesen zweiten Tunnel kostenlos der Stadt Berlin zur Verfügung stellen, um die Konzession für den Hotelunnel zu erhalten.

Der Mord an der Hausangestellten Ahrendt.

Auf der Spur des Täters?

Eine verdächtige Autofahrt, die vielleicht mit dem Mord an der Hausangestellten Ahrendt in Verbindung steht, beschäftigt die Nordkommission der Kriminalpolizei. Am Dienstagabend hielt ein Chauffeur in der Straße am Zwirngraben, der Verlängerung der Dürksenstraße, in der Nähe des Bahnhofs Börje. Kurz nach 10 Uhr kam ein Mann mit zwei Paketen und forderte ihn auf, ihn nach dem Zoo zu fahren. Auf die Bitte des Chauffeurs, ihm sein Ziel genauer zu bezeichnen, erwiderte er kurz, daß er nach dem Zoo gefahren werden wolle.

Der Mann mit den Paketen.

Er legte dann die Pakete auf die rechte Seite des Rücksitzes und setzte sich selbst auf den Rücksitz, so daß er sie hinter sich hatte. Der Chauffeur, der sich von Zeit zu Zeit umfah, fuhr den gewöhnlichen Weg am Gleishause, die Linden entlang, durch das Brandenburger Tor, um weiter die Charlottenburger Chaussee und vom Großen Stern aus die Hofjägerallee zu verfolgen. Gleich hinter dem Tor jedoch wies ihn der Fahrgast an, links abzubiegen und durch die Venné- und Tiergartenstraße zu fahren. Etwa 200 Meter hinter der Bondierstraße ließ er halten, stieg aus und ging mit einem Paket nach rechts über die Promenade und den Reitweg in die Anlagen des Tiergartens hinein. Der Chauffeur hatte sich erst gemeigert zu warten, weil er fürchtete, um den Fahrpreis geprellt zu werden. Der Fahrgast beruhigte ihn aber damit, daß er ja ein Paket, das er in einen Summimantel eingeschlagen hatte, im Bogen zurücklasse. Nach etwa 10 Minuten kam er mit dem Paket aus den Anlagen wieder heraus, sah sich mehrmals scheu um, stieg schnell wieder ein und ließ weiterfahren mit dem Bemerkung, daß er das Ziel unterwegs angeben werde. Seiner Befehle entsprechend, bog der Chauffeur nach rechts in die Hofjägerallee ein. Kurz hinter dem Großen Stern ließ der Fahrgast wieder halten, stieg mit dem ersten Paket wieder aus, bog sich in die Anlagen und kam nach einer Viertelstunde ohne Paket zurück. Dann ging es die Hofjägerallee entlang nach dem Großen Stern zu. In einiger Entfernung von diesem ließ der Fahrgast umkehren, vielleicht, wie der Chauffeur meint, weil in der Nähe ein Schubobeamter stand. Von der Hofjägerallee sollte nun der Chauffeur nach rechts auf den Großen Stern einbiegen, er weigerte sich jedoch, weil dieser für Autos gesperrt ist. So fuhr man die Hofjägerallee zu Ende und bog wieder nach rechts in die Tier-

gartenstraße ein. An der Higgiststraße wollte der Chauffeur links nach dem Zoo zu abbiegen, mußte aber geradeaus in die Stülerstraße hineinfahren. Fast am Ende dieser Straße ließ der Fahrgast wieder halten und stieg mit dem zweiten Paket aus. Das Fahrgeld von 2,60 Mark entnahm er einem modernen Täschchen aus Schlangeneleder, wie es Damen zu tragen pflegen, einem Täschchen, das für Scheine und Hartgeld eingerichtet ist und auf der einen Seite Papiere und eine Photographie enthielt, die der Chauffeur jedoch nicht erkennen konnte. Der Mann bezahlte mit einem Dreimarkstück und ging dann nach rechts in den Tiergarten hinein. Als er etwa 10 Schritte weit weg war, schaltete der Chauffeur den Scheinwerfer ein, um ihn sich genauer anzusehen, weil ihm die ganze Fahrt doch etwas unheimlich vorkam. Sobald der Mann den Lichtkegel auf sich gerichtet sah, kehrte er zurück und fragte den Chauffeur, was das bedeuten solle. Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er dann wieder in den Tiergarten hinein.

Wo blieben die Pakete?

Dieser Mann, nach dem die Kriminalpolizei jetzt fahndet, steht etwa in der Mitte der dreißiger Jahre, ist etwa 1,78 Meter groß und ziemlich kräftig, hat ein sanftes, aber nicht knochiges oder eingefallenes Gesicht, eine ziemlich lange schmale Nase mit etwas knorrigiger Spitze, einen kurzgestutzten dunklen Schnurrbart und im Oberkiefer einen Goldzahn und trug einen schwarzen aus Taile gearbeiteten Mantel mit Samitragen und hinten zwei Knöpfen, einen dunklen weichen Hut mit sehr breiter moderner Krempe, schwarze halbe Lederschuhe, helle Strümpfe und auf dem rechten Ringfinger einen Ring mit einem großen dunklen Stein, in den Buchstaben oder andere Zeichen eingegraben sind. Die Pakete waren in braunes Papier eingeschürzt, einen halben Meter lang und etwa 10—15 Zentimeter hoch und breit. Der Chauffeur sah sich zunächst nach einem Schubobeamten um, fand aber keinen, und fuhr dann mit einem anderen Fahrgast wieder davon. Die Nordkommission, die Kommissare Dr. Wächter und Pippo, gehen augenblicklich seinen Angaben gründlich nach. Der Tiergarten wird abgesehen, ebenso vom Reichswasserjäger mit allen verwendbaren Werkzeugen das Gewässer des Parkes. Es ist auffallend, daß der unbekannt Mann gerade an den Wassertäufen, der Kausseu-Ansel, dem saulen Graben usw. entlanggefahren ist, und man vermutet, daß er die Pakete irgendwo hineingeworfen hat.

Auf der Tauenhienwache.

Der durstige Pufffälscher.

In der Markburgerstraße, Berlin W., liegt die Tauenhienwache. Im schreienden Gegensatz zu dem Trubel der eleganten Welt auf der Tauenhienstraße nimmt sie zwei bescheidene Wohnungen ein. Arrestzellen im eigentlichen Sinne des Wortes gibt es da nicht: diesen Zweck erfüllen zwei unbeheizbare Küchen. Im Tauenhienviertel aber, in den Bars, Dienen und Cafés sind viele zu finden, die das Licht zu scheuen haben: Kokainisten, internationale Taschendiebe, Hochstapler und dergleichen mehr. Rätigenfalls werden sie von der Polizei auf die Tauenhienwache gebracht und müssen hier zuweilen einige Stunden lang festgehalten werden; die unbeheizbaren Küchen sind aber im Winter kein angenehmer Aufenthalt. Läßt man die Verhafteten im Wartezimmer sitzen, so gehen sie unter Umständen auf und davon.

Dieses Vergnügen ließ sich vor einiger Zeit auch der internationale Taschendieb Merkel nicht nehmen. Der Kriminalbeamte N. bestand sich seit 6 Uhr morgens auf seiner beruflichen Jagd. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß sich in der Wohnung Merkels eine Pufffälscherzentrale war. Er fand auch wirklich einen Koffer mit den gefälschten Puffen; dann stellte er Merkel in einen Café und brachte ihn zur Tauenhienwache. Er vernahm ihn, schrieb auf das Protokoll „Vorhaft“ und übergab ihn einem Oberwachmeister mit der Mahnung, auf den Verhafteten besonders acht zu geben. Aus der Küche, in der sich der Gefangene anfangs aufhielt, wurde er in das Wartezimmer gebracht und hier einem Wachmeister übergeben; der Oberwachmeister war anderweitig beschäftigt. N. sah friedlich da und dachte eifrig darüber nach, wie er dem jungen Wachmeister ein Schnippchen schlagen und sich selbst aus dem Staub machen könnte. Und bald hatte er einen Plan gefaßt. Blödsinnig war er durstig. „Herr Wachmeister, dürfte ich Sie um ein Glas Wasser bitten?“. Der Wachmeister bat seinen Kollegen, auf seinen Schüßling aufzupassen und holte aus der Küche das Wasser. Einige Zeit darauf verspürte Merkel aber wieder Durst. „Herr Wachmeister, wenn Sie mir doch einen Schluck Kaffee geben wollten“ — es war nämlich gerade Kaffeezeit. Der Wachmeister braudte diesmal nicht sich in die Küche zu entfernen; der Kaffee stand auf dem Tisch. Merkel schien aber von einem brennenden Durst verzehrt zu werden. „Sie entschuldigen, Herr Wachmeister, wenn ich aber noch ein Glas Wasser bekommen könnte?“. Der Wachmeister begab sich in die Küche, um das Wasser zu holen; als er zurückkam, war Merkel nicht mehr da. Wen traf nun die Schuld? Darüber sollte das Schöffengericht Berlin-Mitte entscheiden: der Oberwachmeister und der Wachmeister hatten sich da wegen fahrlässiger Gefangenengefährdung zu verantworten. Der Kriminalbeamte schilderte die Zustände auf diesem Polizeirevier und meinte, daß ihm schon früher mal passiert sei. Es sei dies übrigens in einem Polizeirevier ohne Arrestzellen weiter nicht verwunderlich. Auch das Gericht konnte sich diesen eigenartigen Zuständen nicht verschließen; es sprach den Ober-

wachmeister frei und verurteilte den Wachmeister zu einer geringen Geldstrafe. Fast will es scheinen, als ob diese Wache geradezu eine Falle für Polizeibeamte sei. Gerissenen Verbrechern könnte nach den bisherigen Erfahrungen gar nichts besseres geschehen, als hier „bewacht“ zu werden.

Hört, hört, ihr Luisenstädter!

In der „Deutschen Zeitung“, dem in Berlin fast unter Ausschluß der Deffentlichkeit erscheinenden Blättchen deutschösterreichischer Richtung, finden wir folgende Mitteilung, die als Eingekandt aufgemacht ist:

Die Luisenstadt soll verschwinden.

Liebe deutsche Zeitung! Mit Freude habe ich gelesen, wie tatkräftig du gegen die Strahnenmurmurei aufgetreten bist. Wie viele Freude sich die zufälligen roten Nachthaber von Berlin mit ihren Umbenennungsbeschlüssen verschaffen, ist am besten an der Stimmung in der Luisenstadt selbst erkennlich. Mit der Umbenennung der Luisenstraße in Hugo-Preuss-Straße verliert ein ganzer Stadtteil von Berlin, nämlich die Luisenstadt, ihren den Bewohnern lieb gewordenen Namen. Das läßt sich der Berliner nicht so ohne weiteres gefallen. Es ist daher durchaus verständlich, daß in weiten Kreisen der luisenstädtischen Bevölkerung, auch bei denen, die nach der linken Seite neigen, helle Empörung über den Beschluß der roten Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung herrscht. Dieser Stimmungsumschwung ist zwar an und für sich erfreulich, doch der Preis, mit dem er erkauft wurde, ist recht hoch.

Also die Stimmung in der Luisenstadt läßt am besten erkennen, wie viele Feinde sich die roten Nachthaber Berlins mit ihren Umbenennungsbeschlüssen machen. Denn mit der Umbenennung der Luisenstraße in Hugo-Preuss-Straße verliert ein ganzer Stadtteil den lieb gewordenen Namen, nämlich — hört, hört, ihr Luisenstädter — die Luisenstadt. Die paar Luisenstädter, die etwa zu den Bezlehern der „Deutschen Zeitung“ gehören — sind's mehr als ein halbes Duzend? — werden lange nicht so gelaßt haben, wie beim Anblick dieses angeblich luisenstädtischen „Stimmungsbildes“.

Für diejenigen „Vorwärts“-Leser, die nicht in der Luisenstadt wohnen und auch nicht wissen, wo sie liegt, sei hier gesagt: die Luisenstadt liegt im Südosten und im Osten der Stadt und reicht von der Gegend der Lindenstraße und des Spittelmarktes als innere Luisenstadt und äußere Luisenstadt bis in die Gegend des Rotbuscher Lozes und des Schleißchen Lozes; die Luisenstraße aber, die künftig Hugo-Preuss-Straße heißen soll, liegt im Nordwesten, in der Nähe des Neuen Lozes, in einem Stadtteil, der seit langem den Namen „Friedrich-Wilhelm-Stadt“ trägt. Trotzdem bringt die „Deutsche Zeitung“ die Meldung, daß helle Empörung — in der Luisenstadt herrscht.

Wo mag der „Luisenstädter“ sitzen, der den drohigen Wutschrei der „Deutschen Zeitung“ gedichtet hat?



Die neue leichte Mischung, nur aus Tabaken der neuesten Ernte, frisch manipuliert, gibt unserer

GOLD-SABA-4

köstliches Aroma, bekömmliche Qualität und glatten weißen Brand

Alles in ein auf unser Garbátybau!

GARBÁTY

Frühling im Rathaus.

Draußen liegen sich die schmeichelnden Frühlingssonne mit ihren rauhen Borgängern noch arg in den Haaren. Die Sonne gibt kurze Gastspiele, aber der Wind weht herbe. Da steht man nun plötzlich inmitten prächtigen Blühens, im lachendsten, sonnigsten Frühling, den uns mit Liebe und Talent die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft im Berliner Rathaus besichert. Ein bunt leuchtendes, fröhliches Bild aller Kinder Floras. Angezogen vom zartesten, unscheinbaren Wiesensümlchen bis zur prächtigen, leuchtenden Gartenzierde. Vorherrschend wahre Prachtexemplare von Hortensien in ihren zarten Pastellfärbungen, die den Eingang zum Lichthof flankieren, rund um den Springbrunnen sich zum leuchtenden Kranz gruppieren und dann wieder die nach oben führende Freitreppe schmücken. Daneben blühender Flieder, Pelargonien, eine kleine Waldlandschaft mit Grasboden, jungen Nadelbäumchen und Waldstumpfen, dazwischen allerlei Vogelgezier heimischer und fremdländischer Herkunft. Die Haupttreppe schmücken Pflanzen des Mittelmeergebietes, Lorbeer und Myrten, im Wandelgang grünen tropische Pflanzen wie Palmen, japanischer Ahorn, Arancarien u. a. m. Im Bürgeraal finden wir neben prächtigen Schnittblumen (Nelken, Rosen) einen exotischen Hain; man wandelt unter Palmen, bewundert prächtige Kakteengebilde, in einem Käfig turnen muntere Affen, daneben zwischern kleine afrikanische Prachtvögel und wieder weiter grüht eine Gebirgslandschaft in miniature mit Hochgebirgspflanzen verschiedenster Art. In Töpfen prangen rotfarbige, eckreife Erdbeeren höchst appetitanregend (für jede fehlende Frucht — so heißt es — haftet der sie Behütende mit einer Wirt). In Verbindung mit der Blumen- und Pflanzenschau hat der Verein für Aquarien- und Terrarienkunde „Nymphaea alba“ Berlin und der Verband der Vogelhändler Deutschlands die Ausstellung mit prächtigem Material an Zierfischen und Wasserpflanzen, mit Vögeln aus allen Zonen besetzt.

Bei der gestrigen Ausstellungseröffnung begrüßte Gartendirektor Löffler die erschienenen Gäste und dankte Ausstellern und Mitarbeitern herzlich für das gute Gelingen. Oberbürgermeister Böhm, als Protektor der Veranstaltung, sprach den Wunsch der Stadt Berlin aus, die heimische Gartenbaukunst nach Möglichkeit zu fördern. Die Ausstellung soll aber auch im Publikum das Verständnis der gartenwirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands finden. Mit den besten Wünschen für den weiteren Fortschritt dieser ebenso schönen, wie lebenswichtigen Großstadtkulturarbeit wurde die Ausstellung der Deffentlichkeit übergeben.

Ein Forscher Berlins gestorben. Vor kurzem ist der frühere langjährige Stadtarchivar Dr. Paul Clauswitz aus einem Leben geschieden, das bis zum letzten Atemzuge der Erforschung der Geschichte Berlins gewidmet war. Geboren am 22. Februar 1839 in Wolmirstedt, trat Clauswitz nach Abschluß seiner geschichtlichen und archäologischen Studien in die preussische Archivverwaltung ein, erhielt schon 1875 die Leitung des Staatsarchivs und wurde von dort zur Leitung des Berliner Stadtarchivs berufen, die er zu Beginn des Jahres 1879 antrat. Von diesem Augenblicke an hat er mit der Klarheit und der Fähigkeit, die ihn auszeichneten, das Ziel verfolgt, die allzu lange der sachmännischen Führung entbehrende Berliner Geschichtsschreibung auf einen gesunden, wissen-

schaftlichen Boden zu stellen. Nachdem er am 1. Januar 1913 aus seinem Amte geschieden war, ließ er neben einer Reihe kleinerer Aufsätze noch 1921 eine Ausgabe des Stadtbuches des alten Köln an der Spree erscheinen. In wissenschaftlichen Kreisen war sein Ruf als der des besten Kenners der Berliner Geschichte längst begründet.

Der verschluckte Schlüssel. Die Raube eines Betrunknen.

Einen ganz ungewöhnlich dramatischen Ausgang nahm ein blutiger Familienstreit, der sich gestern nachmittag in Lichtenberg abspielte. Ein 25 Jahre alter Arbeiter Hans Hensel aus der Scharnweberstraße 38 kam gestern nachmittag schwer betrunken nach Hause und begann, wie schon häufig, Streit mit seiner Frau. Als er sie mißhandelte, flüchtete die Frau zu ihrer Mutter nach der Gürtelstraße 29. Hensel aber setzte ihr nach, trat die Türfüllung ein, weil ihm nicht geöffnet wurde, griff seine Frau wieder tödlich an und ebenso seine Schwiegermutter, die ihrer Tochter beisprang. Weil sie sich nicht anders mehr zu helfen wußte, so ergriff Frau Hensel schließlich ein Beil und verfehlte ihrem Manne mehrere Hiebe über den Kopf. Polizeibeamte, die dazukamen, brachten den Verletzten nach der Rettungsstelle. Hier fand sich denn auch seine Frau bald ein und hat ihn um die Schlüssel, weil er die Tür hinter sich ins Schloß geworfen hatte. Beim Anblick der Frau geriet der Betrunkene von neuem in Wut und statt ihr den Schlüssel zu geben, verschluckte er ihn blühschnell, bevor man ihn daran hindern konnte! Dann wurde er nach dem Hubertus-Frontenhaus gebracht. Die Frau wurde, nachdem sie und ihre Mutter eingehend vernommen worden waren, von der Polizei wieder entlassen, weil sie in Notwehr gehandelt hat.

Um seine Motorbohrer bestohlen wurde in der vergangenen Nacht der Chauffeur Paul B., der bei der Kandelhardt-A.G. angestellt war. Er besuchte gegen 2½ Uhr auf einen Augenblick ein Lokal und ließ seinen Wagen auf dem Kronoldplatz an der Ecke der Bruno-Bauer-Straße unbeaufsichtigt stehen. Als er zurückkehrte, war das Auto, das die Erkennungsnummer I. A. 8248 trägt und 8000 bis 10 000 M. wert ist, spurlos verschwunden. Es ist noch nicht wieder ermittelt.

Ein folgenschwerer Unfall ereignete sich gestern nachmittag vor einem Neubau in der Schneidemühlener Straße. Beim Abladen von Steinen kam eine Seite eines Lastkraftwagens ins Uebergewicht, stürzte um und begrub den 21jährigen Steinträger Hans Kreitowky aus der Baum- und Schulenstraße 94 zu Treptow unter sich. K. wurde mit schweren Verletzungen geborgen und in das Krankenhaus am Friedrichshain gebracht, wo er bedenklich darniederliegt.

Der Botanische Garten in Dahlem ist am Karfreitag und am 1. Ostertag geschlossen. Am 2. Ostertag ist der Garten von 10 bis 7, die Schauhäuser von 2 bis 6 Uhr geöffnet. Kinder unter sechs Jahren haben keinen Zutritt.

Die Fleischläden am ersten Osterfeiertag geschlossen. Die Berliner Fleischermeister haben auch in diesem Jahre beschlossen, ihre Geschäfte am ersten Osterfeiertag geschlossen zu halten, so daß die Konsumenten ihre Fleischkäufe bis spätestens am Osterjonnabend erledigen müssen.

Zusammenstöße im Lustgarten.

Die Kommunistische Partei hatte gestern abend unter der Parole „Heraus! die Sowjetunion ruft!“ zu einer Demonstration im Lustgarten für Sowjetunion und China, gegen die Kriegstreiber!“ aufgerufen. Die Verammlung, in der u. a. in der üblichen demagogischen Weise gegen die SPD-Führer gehetzt wurde, nahm einen ruhigen Verlauf. Nach Schluß der Kundgebung zogen einzelne Demonstrationzüge geschlossen vom Platz. Beim Passieren der Schloßbrücke kam es zwischen einigen Demonstranten und Polizeibeamten aus bisher noch ungeklärten Ursachen zu einem Handgemenge. Mitglieder des „Roten Frontkämpferbundes“ hieben auf einige Polizeibeamte mit Fahnenstangen ein, die ihrerseits vom Gummiknüppel Gebrauch machten. Soweit bekannt geworden ist, erfolgten fünf Festnahmen. Einige Demonstrationen sollen Verwundungen davongetragen haben. Von Arbeiter-Samaritern wurde ein Verletzter, der Arbeiter Walter Sch. aus der Urbanstraße 6, behandelt und in seine Wohnung geschafft. Der Abtransport eines Verammlungsteilnehmers namens Johannes Schulz, der in der Lühnowstraße zu Rowawes wohnt, gab zu übertriebenen Gerüchten Anlaß. Nach den bisherigen Feststellungen ist Sch. plötzlich von einer Nierenkolik befallen worden, die seine Ueberführung in das Hedwig-Krankenhaus notwendig machte.

Feuer im Treppenhau.

In der Bülowstraße 2 kam gestern nachmittag im Treppenhau Feuer aus. Als das Feuer bemerkt wurde, war bereits das ganze Treppenhau verqualmt. Den Feuerwehrbeamten gelang es, die erregten Mieter zu beruhigen und das Feuer, das an leichtbrennenden Gegenständen reiche Nahrung fand, zu löschen, bevor es größere Ausdehnung annehmen konnte. Die Entstehungsursache ist vermutlich auf die Unvorsichtigkeit eines Mieters, der einen brennenden Zigarettenrest achtlos fortwarf, zurückzuführen.

Bunter Abend der Jugend.

So schmerz- und leiderfüllt wie bei dieser Veranstaltung kann Jugend kaum empfinden, sonst fände sie niemals den Weg hoffnungsvollen Vorwärtbringens. In der Rheingau-Realschule Friedenau gab die „Freie Schar“ Schöneberg unter Mitwirkung der freien Sozialistischen Jugendgruppe Schöneberg einen Bunter Abend, der allerdings anfänglich zu stark grau in grau gefärbt war. Verhaerens „Hymnus an die Arbeit“ leitete den Abend ein, dann folgten Zeitbilder in Sprechbüchern von Heine und Hauptmann über das leidvolle Weiberdasein. Die jugendlichen Akteure waren voll Enthusiasmus bei der Sache, wenngleich die Helle ihrer Stimmen den düsteren Ernst nicht so recht zur Geltung kommen ließ. Der zweite Teil des Programms brachte dann wieder etwas Frohsinn in die Veranstaltung, es wurde gelacht und der bange Ernst in alle Winde gejagt. Das zahlreich erschienene Publikum, alles freie, frohe Jungen und Mädels, sollte den Darbietungen starken Beifall.

Bezirksbildungsausschuß Groß-Berlin. Nächste Theatervorstellung am Sonntag, dem 17. April, nachmittags 3 Uhr, in der Volkshalle am Säuloplatz. Aufgeführt wird: „Faust“. Der Tragödie erster Teil, von Goethe. Preis der Karte einschließlich Kleiderablage und Programm 1,20 M. Karten sind in allen bekannten Verkaufsstellen und im Bureau des Bezirksbildungsausschusses, Lindenstr. 3, 2. Hol., 2 Tr., Zimmer 8, zu haben.



Die neue
»Urbin«
Qualität

Eine weitere Verbesserung des seit 35 Jahren so glänzend bewährten »Urbin«. Keine Creme ist wie diese! Sie putzt und pflegt, sie gibt den Schuhen gutes Aussehen und verleiht ihnen Haltbarkeit und lange Lebensdauer. Mit einem Wort: Sie ist der beste Freund Ihrer teuren Schuhe!

Urbin
die reine Terpentingölware
mit hohem Gehalt an edlem Karneubawachs

PEEK & CLOPPENBURG

BERLIN C 19 / GERTRAUDTEN-STRASSE 25-27 / ROSS-STRASSE 1-4

Wettermäntel für Damen und Herren

aus regendichtem Strichflausch
leicht, mollig und warm
Das Beste für den Osterausflug

Eigenerzeugnisse

Lust am renp
ist dulikatnß!



Pless-Butter

Die Wirtschaft im neuen Polen.

Kampf um die Gesundheit. — Die Not der Volksmassen.

In der Reihe der neuen östlichen Staaten verdient Polen sowohl einer Größe als seiner Wirtschaftsstruktur nach besondere Aufmerksamkeit. Es ist mit seiner Fläche von 388 000 Quadratkilometer und seiner Bevölkerung von über 27 Millionen Menschen weitaus das größte dieser Staatsgebilde. Auf 1 Quadratkilometer entfallen somit 70 Menschen, während die Bevölkerungsdichtigkeit beispielsweise im benachbarten Litauen lediglich 39 pro 1 Quadratkilometer beträgt. Das Nationalvermögen wird auf 88,4 Milliarden Zloty geschätzt (1 Goldzloty = 80 Pf.), pro Einwohner also auf 3200 Zloty, während es in Deutschland (im Vorkriegsrahmen) 6150 Zloty pro Kopf betrug.

Innerhalb der neuen Staatsgebilde ist aber Polen auch dadurch bemerkenswert, daß es am meisten von ihnen die Vorbedingungen dafür besitzt, was man als wirtschaftliche „Autarkie“, d. h.

Fähigkeit zur natürlichen Eigenversorgung.

zu bezeichnen pflegt. Es besitzt nämlich neben einer ausgedehnten Landwirtschaft auch alle wichtigen Rohstoffe für die industrielle Entwicklung, als da sind: Stein- und Braunkohle, Erdöl, Eisenerze, Zinkerze, Kupfer, Stahl usw. In der Förderung dieser industriellen Rohstoffe steht Polen freilich noch weit hinter Deutschland zurück, hat aber vielfach einen Vorsprung gegenüber dem großen russischen Nachbarlande; so erreichte die polnische Steinkohleproduktion bereits im Jahre 1924 den Umfang von 32,2 Millionen Tonnen gegenüber 118,8 Millionen Tonnen in Deutschland und 13,8 Millionen Tonnen in der Sowjetunion; an Stahl erzeugte Polen 1922 1 Million Tonnen gegenüber 9,1 Millionen Tonnen in Deutschland und 0,4 Millionen Tonnen in der Sowjetunion; nur in der Gewinnung von Petroleum steht Polen hinter der Sowjetunion zurück; die betreffenden Zahlen sind für 1924: 0,8 gegen 6 Millionen Tonnen, dafür steht Polen in der Produktion von Zink sogar über Deutschland; die Vergleichszahlen für 1922 sind z. B.: 84 700 gegen 29 900 Tonnen.

In der Wirtschaftsentwicklung des heutigen Polens kann man drei Perioden unterscheiden. Die erste, die bis zum Jahre 1923 andauert, ist die Periode der

Überwindung der Kriegsfolgen

und der Erstarkung sowohl der landwirtschaftlichen als der industriellen Kräfte. Die Anbaufläche, die im zweiten Jahre der Existenz des neuen Polens (1920) noch nicht $\frac{1}{2}$ des Friedensstandes ausmachte, erreichte bereits im Jahre 1923 über neun Zehntel des Vorkriegsstandes. Die Kohlenproduktion in Polnisch-Oberschlesien erreichte 85 Proz. des Friedensstandes und überholte diese im übrigen Kohlengebiet sogar um 15 Proz. Die Gesamtzahl der im Berg- und Hüttenwesen beschäftigten Arbeiter stieg von 103 140 im Jahre 1921 auf 313 847 im Jahre 1923, d. h. auf die Hälfte der Gesamtbeschäftigten Polens. Die Handelsbilanz, die noch 1922 mit 190,2 Millionen Zloty passiv war, zeigte 1923 eine Aktivität von 79,1 Millionen Zloty. So erschienen alle Vorbedingungen gegeben, um nach einem weiteren Faktor, der im Leben des neuen Staates eine große Bedeutung beansprucht, nämlich die Währung zu stärken. Im Februar 1924 stabilisierte der damalige Finanzminister Polens, Wladislaw Grabski, den Zloty auf der Paritätsgrundlage 1 Dollar = 5,18 Zloty. Allein gerade mit dem Jahre 1924 beginnt eine zweite Periode in der Entwicklung der polnischen Wirtschaft, die sich auf allen Gebieten als ein

Niedergang nach der Stabilisierung der Währung

kennzeichnet. Schlechtweg in allen Zweigen der Volkswirtschaft führt die Produktion, was seinen getreuesten Ausdruck darin findet, daß die monatliche Durchschnittszahl der Arbeitslosen, die im Jahre 1923 auf 76 000 gesunken war, 1924 auf 124 000, also fast auf das Doppelte steigt. Die Handelsbilanz wird abermals passiv und weist einen Einfuhrüberschuß von über 212 Millionen Zloty auf. Die Lage verschlechtert sich noch im darauffolgenden Jahre, da am 15. Juni 1925 die von Deutschland auf Grund des deutsch-polnischen Abkommens vom 15. Mai 1922 übernommene Verpflichtung abläuft, monatlich 500 000 Tonnen Kohle aus Polnisch-Oberschlesien abzunehmen. Welche Bedeutung dem

Handel Polens mit Deutschland

innerhalb des gesamten Außenhandels Polens in diesem Jahre zukam, ergibt sich aus folgenden Zahlen (in Millionen Zloty):

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Bilanz
1922	845,4	655,1	- 190,2
Handel mit Deutschland	312,4	324,3	+ 11,9
1923			
Gesamthandel	1116,5	1195,6	+ 79,1
Handel mit Deutschland	487,0	604,6	+ 117,6
1924			
Gesamthandel	1478,4	1205,9	- 272,5
Handel mit Deutschland	509,9	548,6	+ 38,7

Bemerkenswert ist an dieser Tabelle sowohl der große Anteil des deutsch-polnischen Handels am polnischen Gesamt-handel als auch der Umstand, daß der erstere für Polen stets aktiv war, auch wenn die Bilanz des polnischen Gesamt-handels passiv war. Man kann daher die Notwendigkeit sowohl um den Abfuhr ihrer Kohlen (der einen beträchtlichen Teil der polnischen Gesamtausfuhr nach Deutschland ausmachte), als auch insbesondere um die durch den Ausfall dieser Ausfuhr bedrohte Baluta besorgten Polen verstehen, die auf die Verlängerung jener Kohlenabnahme bestanden. Deutscherseits wurde jedoch als Bedingung dafür das Aufheben der Liquidation deutschen Grundbesitzes sowie die Gewährung des Niederlassungsrechts an Deutsche in Polen verlangt. Allein die Polen erblickten hierin politische Forderungen und so kam es zu dem deutsch-polnischen Zollkrieg, der bis auf den heutigen Tag andauert.

Der neuen Bedrohung des Zloty suchte Polen durch Drosselung der Einfuhr zu steuern. In der Tat: seit September 1925 wurde die Handelsbilanz wieder aktiv. Allein der Zloty sank und sank. Am Schlusse des Jahres kostete der Dollar bereits 11—12 Zloty (statt 5,18). So enthüllte sich der zweite Grund der polnischen Valutaschwäche: die Budgetüberlastung. Auch die heutigen Anleihenbemühungen Polens stehen auf diesem Grund. Von England und Amerika aus wurde den Polen erklärt, daß ein Budget von fast 2 Milliarden Zloty (1,9 Milliarden) für das Land untragbar sei. Und über ein Drittel dieses Budgets machten die Ausgaben für das Militärwesen aus!

Der Widerstand, auf den die Anleihenbemühungen immer wieder stießen, zeigten den Polen, daß sie nur auf die eigenen Kräfte angewiesen sind. Damit beginnt die dritte, bis in die Gegenwart hinein andauernde Periode der Wirtschaftsentwicklung Polens, die man als die Zeit der

Gesundheit durch Ordnung der Staatsfinanzen

bezeichnen könnte, wenn sie nicht einseitig die Merkmale der Gesundheit des Staates und seiner Finanzen, nicht aber der Volkswirtschaft im eigentlichen Sinne, tragen würde. Jenen naheliegenden Weg der Ausgabenlenkung beschreiten nämlich die polnischen Staatsmänner nicht. Ganz im Gegenteil: das Jahr 1926 stellt vielmehr ein Jahr andauernder Bemühungen um die Aufrechterhaltung des Budgets, ein Jahr forciertester Ausfuhr und gesteigerter Steuereintreibung dar. Und der Erfolg bleibt nicht aus. Die Handelsbilanz bleibt aktiv und der Zloty erreicht schon im Juli 1926 einen Stand von 9,20 für den Dollar. Die Staatseinnahmen wachsen, nach der Angabe des Finanzministers Cichowicz im ersten Kabinett-Bericht: 1924 1102 Millionen Zloty, 1925 1329 Millionen Zloty, 1926 aber schon 1770 Millionen Zloty. So stellt man für das Jahr 1927 getrost das Budget von 1,9 Milliarden auf, in dem nicht weniger als 622 Millionen auf das Kriegswesen entfallen. Zu Steuern allein glaubt man hierbei im laufenden Jahre 1207 Millionen Zloty und aus den Staatsmonopolen (Spiritus-, Tabak- und Salzmonopol) 637 Millionen Zloty einnehmen zu können. Die Erstarkung der Staatsfinanzen ist um so bemerkenswerter, als sie sich trotz des Zollkrieges und trotz des Aufhörens des englischen Kohlenstreiks zu halten scheint. Man hat in Deutschland vielfach von dem Zollkrieg eine schwächende Wirkung auf die polnischen Finanzen erwartet; noch mehr lämpfte man pessimistische Prophezeiungen an das Ende des englischen Kohlenstreiks, der in der Tat die polnische Ausfuhr ungemein begünstigte. Beide Voraussetzungen trafen jedoch zunächst nicht ein. Allein dieser anscheinend guten Gesundheit der Staatsfinanzen steht vielfach

eine große Not der Volksmassen

gegenüber. Die forcierte Ausfuhr führte vielfach zur Preisgabe des Achtstundearbeitsgesetzes und auch des Arbeiterschutzes. Zugleich bemerkt die hochspezialisierte Ausfuhr eine Steigerung der Teuerung im Inlande. Am schlimmsten wirkte das auf dem Gebiete der Lebensmittel. „Das Hungern der werktätigen Volkschichten wird immer häufiger“, schreibt der „Robotnik“ am 23. Dezember 1926. „Allein die hohen Regierungsvertreter sehen es nicht. Kartoffeln, Kohl und Buttermilch werden nachgerade die einzigen Nahrungsmittel vieler Menschen.“

Die Arbeiterlöhne im heutigen Polen bilden, nach der Erklärung des Abg. Ziemienski, des Vorsitzenden des „Arbeitsrates“, höchstens 60 bis 65 Proz. der Vorkriegslöhne. Daß die Industrie aber trotz aller Forcierung dennoch nicht alle verfügbaren Kräfte beschäftigt, zeigt die Bewegung der Arbeitslosigkeit: Februar 1926 300 000, November 1926 197 000, Februar 1927 320 000 Arbeitslose. Aber gerade diese Reservearmee stärkte ja die Position des Kapitals in Polen. Der letzte, im März ausgefochtene Kampf der Textilarbeiter, der an 190 000 streikende Menschen umfaßte, mündete mit einem geringen Teilerfolg beendigt werden. Statt der geforderten Zulage von 25 Proz. erhielten die Belegschaften höchstens 7 bis 8 Proz. Eine der wichtigsten Ursachen des Mißerfolgs war allerdings das Streikbrechertum, das sich aus unorganisierten, vielfach vom Lande zugewanderten Elementen rekrutierte.

C. S.

Akt'sch'uß im Ufa-Drama.

Vausbad-Odyssäus kehrt in die Deutsche Bank zurück.

Man wird zum Stinnes-Konzern zurückgreifen müssen, um in der deutschen Wirtschaft ein ähnliches Unternehmen zu finden wie das, das sich in der Ufa abspielt. Allerdings besteht ein Unterschied. Das Stinnes-Drama ist zu Ende, das Ufa-Drama noch nicht. Der Ufa ist ein Retter erschienen, Herr Hugenberg mitlami Otto Wolff, dem Glanzstoffkonzern, Thyssen, Silberberg und den Großreedereien von Hamburg und Bremen. Und im vierten und fünften Akt des Ufa-Dramas wird sich erst noch zeigen, zu welchem Ende die „Retter“ das Drama führen werden.

Nachdem im ersten und zweiten Akt Glück und Aufstieg der Ufa sich mächtig entwickeln konnten, fällt hinter dem dritten jetzt der Vorhang. Die abtretende Ufa-Verwaltung veröffentlicht für das Jahr 1925/26, zehn Monate nach dem Bilanztermin, den Geschäftsbericht. Heiden dieses Aktes waren der alte Produktionsleiter, Herr Pommer, und der neue Finanzleiter, der von der Deutschen Bank eingeleitete Generaldirektor Dr. Vausbad. Herr Pommer klag, weil seine Produktion zu kostspielig wurde, Herr Dr. Vausbad geht und kehrt in die Deutsche Bank zurück, weil seine Odyssäe als Reorganisationsleiter in der Verwaltung der Ufa erfolglos blieb. Den Zuschauern wird von der abtretenden Verwaltung in ihrem Geschäftsbericht jetzt ein Blick in allerdings schon gut bekannte Kulissen gewährt.

Die Bilanz zum 31. Mai 1926 zeigt nachträglich zweierlei: Einmal, wie unfinnig und fast verbrecherlich es war, die deutsche Öffentlichkeit im Jahre 1925 über den wirtlichen Stand der Ufa dadurch in die Irre zu führen, daß man noch eine Dividende von 6 Proz. verteilte. Zum anderen, wie furchtbar sich die Leiter der alten Ufa getäuscht hatten, als sie zum 31. Mai 1926 mit dem Gedanken spielten, einen großen Teil der Schulden loszuwerden. Schon bis zum 31. Mai vorigen Jahres sind allein die Bankschulden von 11,91 Millionen auf 29,05 Millionen erhöht. Sie sind seitdem noch beträchtlich gestiegen. Insgesamt sind die laufenden Schulden bis zu jenem Datum von 18,30 Millionen auf 30,08 Millionen gewachsen. Dazu kam für das Jahr 1925/26 noch die Amerikanleihe von 16,8 Millionen Mark, für die man das Vaterlandhaus verpfändete. Die neue Verschuldung seit Ende Mai 1926 nicht gerechnet, liegt eine Verdreifachung der Verpflichtungen vor. Aber schon für Ende Mai vorigen Jahres sind die Aktien der Bilanz freigelegt worden. Man hat den Referendums von 15,43 Millionen Mark aufgelöst, um daraus Abschreibungen auf die Aktien vorzunehmen. Insgesamt werden 18,06 Millionen Mark abgeschrieben, so daß auch nach der buchmäßige Überprüf der Gewinnrechnung von 2,63 Millionen zu Abschreibungen herangezogen wurde. Der Hauptposten der Abschreibungen mit 15,91 Millionen fällt natürlich auf fertige Filme, deren Buchwert gegenüber dem Jahr 1924/25 von 14,96 Millionen auf 37,7 Millionen stieg, um nach der Abschreibung noch mit 21,78 Millionen zu erscheinen. Dennoch ist die Verschuldung so groß, daß die Beteiligungen mit 62,63 Millionen gegen 51,57 Millionen, die Grundstücke und Gebäude mit 9,24 Millionen gegen 8,68 Millionen, die Einrichtungen der Theater und Produktionsstätten mit 42 Millionen gegen 3 Millionen höher ausgewiesen werden müssen. In der Gewinn- und Verlustrechnung für 1925/26 ist der nominelle Betriebsüberschuß mit 15,34 Millionen gegen 13,91 Millionen Mark ausgewiesen. An Zinskosten wird allein die runde Summe von 5,22 Millionen Mark eingeleitet. Nachdem für 1924/25 als echtes Theaterregisur noch ein Reingewinn von 3,08 Millionen ausgewiesen worden war, wird diesmal natürlich auf den Ausweis eines Reingewinnes verzichtet. So schließt der dritte Akt.

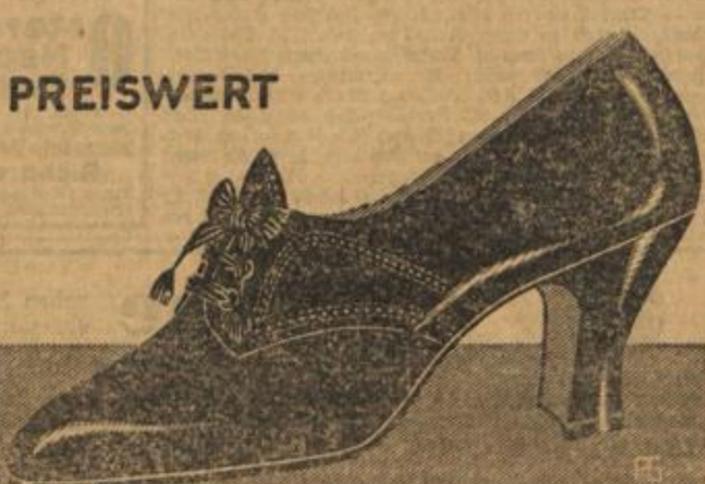
Der vierte Akt, in dem die Retter austreten, ist schon zum größten Teil bekannt. Mit zwei neuen Augen verzichtet die Deutsche Bank auf 6,4 Millionen ihrer Forderungen voll und für 11,4 Millionen ihrer Forderungen läßt sie sich Genussscheine ausstellen, die aus der Hälfte jenes Reingewinns der Zukunft verzinst und getilgt werden sollen, der nach 6 Proz. Dividende an die Stammaktien noch vorhanden sein wird. Die alten Stammaktien von 45 Millionen Mark werden auf 15 Millionen Mark zusammengeschrumpft; das Kapital wird wieder auf 45 Millionen Mark erhöht, bei welcher Gelegenheit auch Hugenberg und seine Genossen aus der Schwerindustrie und den Ueberseereedereien bekanntlich zu ihrem „Rechte“ kommen. Dann verkauft die Ufa Teile ihrer Substanz: Das Ufa-Gebäude am Potsdamer Platz für rund 20 Millionen an das Kempinski-Konzern und den Gloria-Palast, wie man hört, für rund 9 Millionen, so daß nach der Tilgung der Amerikanleihe von 16,8 Millionen rund 9 Millionen übrig bleiben werden, die man zu neuen Abschreibungen verwenden kann. Das sind die Elemente, aus denen jene Sanierungsbilanz sich zusammenzusetzen wird, die man zum 31. Mai 1927 als Abschluß des 4. Aktes des Ufa-Dramas erwarten darf.

Der Bericht, den der abtretende Odyssäus-Vausbad seiner Bilanz vorangefügt hat, ist teils von Resignation über die eigene Unfähigkeit erfüllt, teils von Aufträgen gegen die Lustbarkeitsteuer, damit man der alten Verwaltung doch nicht allzu sehr unrecht tue. Aus diesem Bericht lohnt sich nur die Feststellung hervorzuheben, die die Verwaltung selber macht, daß nämlich im Jahre 1925/26 die Zahl der Theaterbesucher wieder erheblich gestiegen sei und daß dennoch, man höre, Gewinne aus dem Theaterbetrieb nicht erzielt werden konnten. Und gerade der Theaterbetrieb galt bisher, nachdem die Produktion und der Vertrieb

DAS FEST-GESCHENK!



SCHÖN GUT PREISWERT



MERCEDES

zur Verluste gebracht hatten, noch als rentabel. Damit sind aber auch für den nun anhebenden fünften Akt des Ufa-Dramas, den Akt der Hugenbergschen Rette, der natürlich dem Glanze Deutschlands dienen soll, die Aussichten recht trübe. Die neue Ufa wird, wie der Bericht selbst feststellt, wenn die ganze Sanierungsaktion vorbei ist, über Betriebsmittel von „mehreren Millionen Mark“ verfügen. Mit diesen paar Millionen, mit dem heruntergewirtschafteten Ansehen der Ufa und mit den Präzedenzfällen Hugenbergs die Ufa auf rentable Höhe zu stellen, ist eine Zynopenarbeit, zu der man Hugenberg Glück wünschen muß; auch dann, wenn man wie wir seine Ziele bekämpft.

Natürlich würde es seine politischen Ziele unterstützen heißen, wenn das Reich sich wirklich bereit finden sollte, der Filmindustrie Exportkredite zu geben. Weil dem so ist, wird die Öffentlichkeit die Gewährung von Krediten und Garantien durch das Reich auf das Schärfste zu bekämpfen haben; denn sonst könnte der fünfte Akt des Ufa-Dramas auch noch für Deutschland zu einem traurigen Schluß führen.

Der erste Rückgang im Güterverkehr.

Die Woche zum 2. April zeigt im arbeitsmäßigen Durchschnitt der Wagengestellung der Reichsbahn zum erstenmal seit Jahresbeginn einen Rückgang. Er sank gegen die Vorwoche von 145.800 auf 145.500 Wagen. Ueber die Kurve der Wagengestellung folgendes Bild:

Tabelle: tägliche Uebersicht seit Dezember. (In 1000 Stück)		durchschnittlich pro Arbeitstag		
Woche	wöchentlich	1927	1926	
9. 1.—8. 1.	721,8	692,2	120,2	100,8
9. 1.—15. 1.	778,1	644,1	129,7	107,4
16. 1.—22. 1.	790,8	633,0	131,7	105,5
23. 1.—29. 1.	793,4	607,0	132,2	111,2
30. 1.—5. 2.	795,9	688,4	132,6	111,4
6. 2.—12. 2.	802,9	669,8	133,8	111,6
13. 2.—19. 2.	815,0	672,1	135,8	112,0
20. 2.—26. 2.	825,0	683,4	137,5	113,9
27. 2.—5. 3.	835,0	685,7	139,2	114,8
6. 3.—12. 3.	897,1	689,9	144,5	115,0
13. 3.—19. 3.	898,7	702,9	144,8	117,1
20. 3.—26. 3.	874,7	719,0	145,8	119,8
27. 3.—2. 4.	873,0	594,0	145,5	118,8

Der Rückgang ist nicht groß. Er kann auch vorübergehend sein. Wäre er es aber nicht, dann würde mit Ende April in der Konjunkturentwicklung ein Einschnitt erfolgt sein, der auch der Besserung auf dem Arbeitsmarkt vielleicht ein Ende setzt. Natürlich muß der Frühjahrsaufschwung berücksichtigt werden, der seinen Höhepunkt überschritten hat. Die aktionslustige Börse zeigt immerhin, daß vom Geldmarkt für die Wirtschaft keine großen Summen verlangt werden.

Die russische Industrie im Februar.

Die Gesamtproduktion der Staatsindustrie in Sowjetrußland ist im Februar 1927 um 0,34 Proz. gegen die im Januar gestiegen. Die Gesamtproduktion der ersten fünf Monate des laufenden Wirtschaftsjahres ist etwa um 24 Proz. im Vergleich mit denselben Monaten des Jahres 1925/26 gestiegen. Die größte Produktionssteigerung weist die Steinkohlenindustrie auf. Im Gegensatz dazu ist die Raphiaerzeugung um 7,7 Proz. gesunken. Eine gewisse Senkung zeigen auch die Roheisen-, Stahl- und chemische Industrie.

Die Rohstoffbeschaffung ist nur für Baumwolle, Tabak, Zuckerrüben und zum Teil auch Leder gesichert worden. Anders war es mit Flachs und Hanf. Die ganz ungenügende Beschaffung von Flachs, Hanf und zum Teil von Leder droht das weitere Wachstum der betreffenden Industriezweige in hohem Grade zu hemmen. Auch die chemische Industrie stieß im Februar auf große Schwierigkeiten, die auf den Rohstoffmangel zurückzuführen sind. Während die chemische und die Textilindustrie durch Rohstoffmangel gehemmt wurden, leiden die Tabak-, Konfekt- und andere Industriezweige unter der Absatzkrise.

Der Verkauf der Industriewaren stieg auch im Februar wie im Januar auf wachsende Schwierigkeiten. Die russischen Wirtschaftsleiter wiesen darauf hin, daß der Rohstoffmangel, die mangelnde Preiselastizität, die finanziellen Schwierigkeiten, die unzureichende Beachtung der Regierungsanweisungen über die Senkung der Selbstkosten und die Verbesserung der Warenqualität die Absatzsteigerung im höchsten Grade erschweren.

Der Schlachtfeld zum Kampf um Wintershall. Die außerordentliche Generalversammlung der Kaliwerke Krügershall A.-G. hat unter dem Kampf, den der Antiköhl der Kaliindustrie unter Führung Dr. Kortes vom Burbach-Konzern gegen den Wintershall-Konzern geführt hat, jetzt den Schlussschritt gezogen. Es erfolgt die Erhöhung des Stammkapitals der Krügershall A.-G. um 15,6 auf 30,64 Millionen, also eine Verdoppelung, mit dem dreifachen Zweck, die Uebernahme von 251 Aktien der Wintershall-Gesellschaft endgültig zu finanzieren, was die Hauptsache ist, dann zum Einkauf von Aktien stillgelegter Werke des Burbach-Konzerns gegen Krügershall-Aktien und schließlich zur völligen Entschuldung der Krügershall A.-G. Die Krügershall A.-G., die Muttergesellschaft des Burbach-Konzerns, zieht damit auch den finanziellen Schlussschritt unter ihre Betriebskonzentration. Sie gibt den Anteilbesitzern der stillgelegten Werke für die von ihnen übernommenen Quoten Aktien von Krügershall und damit die entsprechende Dividendenberechtigung für das Kapital, das in den ersauenden Schichten seinen Gegenwert eingebüßt hat. Ein Vorgang, der in der Kaliindustrie ja allgemein ist. Um der Tradition treu zu bleiben, wurde für den ausgeschiedenen jetzigen Reichsfinanzminister Dr. Köhler sein Nachfolger in Baden, der Finanzminister Dr. Schmidt, in den Aufsichtsrat gewählt. Neu trat hinzu der von Kosterger-Wintershall abgefallene Kommerzienrat Reiberg. Man rechnet im Burbach-Konzern nach den Erklärungen der Verwaltung mit einer Dividende von 10 Proz. für das vergangene Jahr.

Sanierung durch die Kohlenkonjunktur. Der Bergbau A.-G. Lothringen-Konzern hat im vorigen Jahre noch mit 1,93 Millionen Mark Verlust abgeschlossen. Das gute Kohlenjahr 1926 hat diesen Verlust in einen Gewinn von 2,13 Millionen Mark verwandelt. Daraus kann der Lothringen-Konzern seinen Jahresverlust abschreiben und darüber hinaus, nachdem die Wertabschreibungen von 2,47 auf 3,86 Millionen Mark erhöht worden sind, noch 0,38 Millionen Mark als Reinüberschuß verbuchen. Der Lothringen-Konzern, dem es Ende 1925 noch schlecht ging und dem die Auflösung bevorzustehen schien, hat sich also durch die letzte günstige Kohlenkonjunktur wieder gesund gemacht. Die ersten Monate des laufenden Jahres waren ebenfalls sehr günstig; sie zeigten eine weitere Steigerung der Betriebsergebnisse, so daß der

Lothringen-Konzern sich seine Gesundheit wohl auch in der Zukunft wieder erhalten können. Eine Dividende wird für 1926 noch nicht verteilt.

Günstige Konzern-Dividenden. Von einigen Konzernen werden für das vergangene Jahr 1926 wieder sehr günstige Abschlüsse gemeldet. Die Zellstoff-Fabrik Waldhof, die im vorigen Jahre für 20 Millionen Stammaktien 10 Proz. verteilte, schlägt für das auf 25,15 Millionen Mark erhöhte Stammkapital jetzt eine Dividende von 12 Proz. vor. Der große Zementkonzern Wikingische Portland-Zement- und Wasserfallwerke A.-G. Münster wird, wie im vorigen Jahre, 10 Proz. Dividende verteilen, und der Leipziger Textilkonzern Kammgarnspinnerei Stöhr & Co. verteilt aus dem von 1,10 auf 1,12 Millionen Mark gestiegenen Reingewinn eine Dividende von 6 Proz.

Gewinn- und Produktionssteigerung im Blei- und Zink-Bergbau. Die A.-G. für Bergbau, Blei- und Zinkfabrikation Stolberg-Aachen ist nach der im September 1926 erfolgten Verschmelzung mit der Rheinisch-Rassauischen Bergwerks- und Hütten-A.-G. der stärkste Blei- und Zinkproduzent und Bearbeiter Westdeutschlands. Die vereinigten Unternehmungen verteilen auf das von 12 auf 14,3 Millionen Mark erhöhte Kapital eine Dividende von 8 Prozent, nachdem im vorigen Jahre die Stolberg-Aachen-Firma 6 Proz., Rhein-Rassau keine Dividende verteilte. Durch Fusionen und Erneuerungen erhöhte sich die Anlagenbewertung von 0,1 auf 7,7 Millionen Mark. Den 5,06 Millionen Mark Forderungen (darunter 1,67 Millionen Mark Bankguthaben) und 2,13 Mill. Materialien stehen auf der Passivseite die von 6,24 auf 4,55 Mill. gesunkenen Schulden gegenüber, von denen jedoch nur 2,85 Mill. auf kurzfristige Verpflichtungen entfallen, ein Beweis für die ausgezeichnete Lage des Unternehmens. Die seit längerer Zeit in Angriff genommene und größtenteils bereits durchgeführte technische Umstellung der Gruben und Hüttenbetriebe kommt in erheblichen Produk-

tionssteigerungen zum Ausdruck. So wurde die Erzförderung von 49.468 auf 62.710 Tonnen, also um 27 Proz., die Zinkproduktion um 13 Proz. auf 18.788 Tonnen und die Silberproduktion um 20 Proz. auf 35,2 Tonnen erhöht. Im Zinkwalzwerk wurden im vergangenen Jahre 4336 Tonnen Zinkbleche gegen 6466 Tonnen 1925 und 4397 Tonnen 1924 hergestellt, also gegenüber 1924 eine 135-prozentige Produktionssteigerung erzielt. Für die Arbeiterschaft hat sich der Rationalisierungsprozeß bisher noch so gut wie gar nicht ausgewirkt, denn all die erwähnten Mehrleistungen sind von einer nur um 132 Neueinstellungen verstärkten Belegschaft ausgeführt worden. Die Gesamtzahl der Arbeiter und Angestellten umfaßt zurzeit 4532 Mann.

Zehngewinne. Die Bergwerksgesellschaft Dahlsbush in Gelsenkirchen-Rothhausen war im Jahre 1925 sowohl für ihre 12 Millionen Mark Stammaktien als auch für ihre 3 Millionen Mark Vorzugsaktien ohne Dividende geblieben. Die günstige Konjunktur im vergangenen Jahre ermöglicht jetzt für die Stammaktien eine Dividende von 7 Proz. und für die Vorzugsaktien eine Dividende von 9 Proz. Außerdem wird den Vorzugsaktien aus den stark gestiegenen Gewinnen auch für das Jahr 1926 noch eine Nachzugsdividende von 5 Proz. zugewiesen.

Bei der Julius Berger Tiefbau-A.-G., Berlin, wird für das vergangene Jahr wieder wie früher eine Dividende von 15 Proz. auf das Kapital von 5 Millionen Mark verteilt werden. Da die Julius Berger Tiefbau-A.-G. stark beschäftigt ist, besonders mit Aufträgen aus dem Ausland, wird auch eine Kapitalerhöhung auf 7,5 Millionen Mark erwartet.

Der Bund Deutscher Bodenreformer hält am 19. und 20. April in Schwerin seinen 31. Bundestag ab. Probleme der Bodenreform, der Veredelung der Hausgrundsteuer, der Berufslehre und der Erbpacht im Zusammenhang mit der Bodenreform, und die Grundwertsteuer in Anhalt sind die Gegenstände, mit denen sich die Bundestagung beschäftigen wird.

Immer modern
bei grösster Verwendungsmöglichkeit

Blauer Anzug
79.15 Mk Anzahlg. Monatsrate 8

KREDIT

Sonder-Abteilung Damen- u. Kinder-Konfektion

Friedeberg
MAX Bülowstr. 24

Kaufe sofort! Zahle später!

Tiedmann's
billigster
OSTER-VERKAUF
von

Frucht- und Südweinen, Spirituosen.

Edelbranntwein „Richtenberger“ . . . % Fl. 2,50
10 Weinbrand Verschnitt B. T. . . % Fl. 2,70
Afrikaner-Likör Spezialität Original . . % Fl. 2,80
Deutscher Weinbrand „3 Stern“ . . . % Fl. 4,50
Erstklassige div. Liköre . . . % Fl. 3,5

Tiedmann's Eier-Advokat
gefertigt aus frischem Eigelb 9/ Liter. 3.—
Preis inkl. U.S.

Wegen Sauberkeit Weine nur in Flaschen.

Feinster Apfelwein mild . . . Liter 0,60
Erstkl. Apfelwein süß, ca. 14% . . . Liter 0,75
Erstkl. Johannisbeerwein ca. 14% . . . Liter 0,95
Erstkl. Stachelbeerwein ca. 14% . . . Liter 1,15
Erstkl. Heidelbeerwein ca. 14% . . . Liter 1,45
Feinster Erdbeerwein süß, ca. 14% . . . Liter 1,45

Echter Tarragona unverwehrt, ca. 18% . . . Liter 1,30
Cher Malaga süß, ca. 18% . . . Liter 1,30
Vino Vermuth Elvsa . . . Liter 1,75
Erstkl. Javel Samos ca. 18% . . . Liter 1,85
Erstkl. Santa Lorna ca. 18% . . . Liter 1,85
reich. Süßwein Extr. 2. Ordnung, ca. 18% . . . Liter 1,9
Douro Portwein süß, ca. 20% . . . Liter 2,50

Feinste Spanische Rot- u. Bordeauxweine
die 1/2 Flasche 1.—, 1,25, 1,50, 2,20, 2,50
Erstkl. Weißweine ca. 1,10, 1,25, 1,35, 1,45, 1,90
Preise exkl. Glas.

Von Mark 10.— an Lieferung frei Haus.

Bernh. Tiedmann
Likörfabrik u. Weingroßhandlung
Zentrale: O 17, Fruchtstr. 5-6.
Berlin O, Königsberger Str. 1, Ecke Rüdersdorfer Straße
Berlin O, Fruchtstraße 76, Ecke Lange Straße
Berlin O, Andreasstr. 4, Ecke Dreslauer Str.
Berlin SO, Köpenicker Str. 9, Eck. Michaelkirchstr.
Berlin O, Frankf. Allee 270, am Ringbahnhof
Berlin SO, Grünauer Str. 6, a. Gültzener Bahnh.
Berlin N, Brunnenstr. 105, Ecke Ranfnerstraße
Berlin N, Swinemünder Straße 85, Ecke Lortzingstraße
Berlin N, Kastanienallee 49, Ecke Zionskirchstr.
Neukölln, Hermannstr. 95-95, Ecke Warthestr.
Berlin W, Bülowstraße 43, Ecke Yorcksraße

Metallbetten 10⁵⁰
Schlafchaiselongues 24.—
Fabrikpreise Ratenzahlung
Berlin, Pappelallee 12
Göhr Pankow, Schmidtstr. 1
frei jeder Bahnstation.

Achtung!
Billiger Fleisch- und Wurstverkauf
billig und gut
Thaerstr. 40, Schönhauser Allee 33

Oster-Torten
Napfkuchen
Stollen

Eispseln, Dresdener Spezialitäten
Der gehaltvollste Kuchen Berlins nur:
Dresdener Butter-Bücherei — Konditorei v. Carl
Richard Richter
Berlin SW, Zimmerstraße 84 (an der
Friedrichstraße). — Zentrum 1365.

Für den Garten
Möbel
Geräte

auch gegen
12 Monats-Raten
Raddatz & Co.
Berlin, Leipziger Str. 122-123

Mifa
das Qualitäts-Markenrad
direkt
ab
Fabrik

59-64-79-90-100 Musw.

Wochenraten von 4 Mark an / Katalog auf Wunsch gratis
Mifa-Fabrikverkaufsstellen für: Berlin NW 7, Schiffbauerdamm 1, Leiter: Erich Abergler. • Berlin-Neukölln, Friedelstr. 27, Leiter: Erich Abergler. Berlin O 34, Petersburger Straße 3, Leiter: Carl Dahn. • Bin.-Charlottenburg, Tauroggner Straße 12, Leiter: Paul Charlet. • Bin.-Pankow, Kaiserin-Augusta-Allee 44, Leiter: Paul Charlet. • Bin.-Pankow, Schlossstraße 18, Leiter: M. Golle. • Berlin SW 67, Belle-Alliance-Str. 6, Leiter: Filippa Berlin. • Berlin SW 66, Alexandrinenstraße 15, Leiter: M. Thamm. • Bin.-Schöneberg, Barbarossastraße 42, Leiter: F. Tybus.

10. April 1927 „Rund um München“, 250 km Mifa
2. Natter, 4. Manthay, 5. Sater, 7. Aymo auf Mifa

EMS Die **Grippe** haben Sie überstanden **Grippe-Folgen** heilt gründlich eine Kur in **Bad Ems**

Selt Jahrhunderten empfohlen von den berühmtesten Ärzten
auch bei allen Katarrhen (Luftröhre, Magen, Darm, Niere, Blase, Unterleib), Asthma, Emphysem, Rückenfalten von Lungen- u. Rippenentzündung, bei Herz- u. Gefäßkrankungen, Frauenleiden, Gicht u. Rheumatismus. • Natürliche kohlensäure Bäder. • Die besielingerlichsten u. vielseitigsten Inhalatorien. • Pneumatische Kammern. • Unterhaltungen u. Sport aller Art. • Vorzügliche Gasstufen.

Hauptniederlage für Emser Kränchen für Berlin und Brandenburg: Brunnenvertriebs-Aktiengesellschaft, Berlin SW., Yorckstraße 59. Telefon: Hasenheide 3536-38.

Maja.

Von Wera Inber.

(Schluß.)

4

Der Droschkentauscher Kostja Koniak, dessen Wagen als einziger in der Stadt Gummirollen hat, fährt vor und setzt seine Gäste ab. Zuerst holt er aus dem Tiefen seines Wagens eine blasse, unbekannte Frau (nicht Aglaja) mit einem Säugling auf dem Arm heraus. Dann einen großen Koffer, dann einen kleinen Koffer. Und endlich springt vom hohen Wagentritt Aglaja herunter, ganz genau dieselbe, wie an jenem Tage, wo sie nach der Kofosnuf fragte. Diese Aglaja hat dieselbe kleine Nase mit den drei verschiedenen großen Sommerprossen, die genau so verteilt sind wie die Löcher auf einer dreiföhrigen Feder. Diese Aglaja hat denselben kastanienbraunen Haarschopf und dieselben goldenen Augen wie die Kaiserin Theodora in ihrer Kindheit.

„Guten Tag, Onkel,“ sagt die blasse, unbekannte Frau (nicht Aglaja). „Onkel, Sie erkennen mich nicht, ich bin Aglaja. Und das ist meine Tochter und das mein Sohn, er ist elf Monate alt und hat schon drei Zähne.“

Der Tisch ist abgedeckt. Manassij feilt den Fußboden. Aglaja ist in ihr Zimmer gegangen, um ihrem Sohn Griecherei zu geben, nachdem sie Hadrian Hadrianowitsch in kurzen Zügen ihr Leben während dieser Jahre sowohl wie die Lage der Genossenschaften in der tatarischen Republik geschildert hat. Stawrak bleibt allein mit seiner Großnichte.

„Nun, mein Kind,“ beginnt er, „wollen wir uns jetzt einmal ein wenig unterhalten. Ich weiß ja noch nicht einmal, wie Du heißt.“

„Maja. Und Du, ich weiß es, heißt Hadrian Hadrianowitsch. Aber ich werde Dich Großvater nennen.“

„Gut, mein Kind. . . Maja! Ein wundervoller und inhaltsreicher Name. Auf Indisch bedeutet er „Muskon“, „Träumerei“. Wenn Du kein Taschentuch hast, Liebling, nimm meins.“

„Nein, nicht Träumerei, sondern der erste Mal, und nicht auf Indisch, sondern auf russisch. Und ein Taschentuch habe ich selbst, ich gebe bloß eine Qualle darin eingewickelt.“

„Der erste Mal. . . Ach so! Und wie alt bist du denn, Maja, Mädchen?“

„Sechs Jahre. Ich bin drei Jahre jünger als die Revolution, oder ich wachse mit ihr zusammen auf. Und wie alt bist Du, Großvater?“

„61 Jahre,“ antwortet Stawrak ergeben und fragt dann ärgerlich: „Wer hat Dir denn das mit der Revolution gesagt?“

„Das hat Papa gesagt. Ich habe einen wundervollen Papa. Er hat ein kleines Bärtchen und weiß alles. Weißt Du, wie unser Junge heißt? Er heißt Rem (Remus).“

„Sehr schön,“ atmet Stawrak erleichtert auf und stockert mit der Feuerzange im Kamin herum. „Nicht fehlt nur noch der Romulus. Aber ich hoffe, daß ihn nicht eine Wölfin gesäugt hat.“

„Nein, wir hatten eine Ziege, weil wir außerhalb der Stadt wohnten. Sag mal, Großvater, was bedeutet denn Romulus?“

„Was es bedeutet?“

„Ja. Aus was für welchen Wörtern besteht es? Rem bedeutet Revolution, Clett. . . rifikation, Metarud. . . Metallurgie. Und was heißt Romulus?“

„Maja,“ sagt der Alte voller Verzweiflung, „Maja, liebst Du Märchen? Hör zu, ich werde Dir ein Märchen erzählen, genauer gesagt, eine Mythe.“

„Was ist das, Mythe?“ fragt Maja unverzüglich.

„Eine Mythe ist auch ein Märchen, aber ein altes — uraltes, und deshalb ein noch viel schöneres. Komm, setz Dich näher zu mir und nimm doch lieber mein Taschentuch.“

Mit runden Augen starrt Maja den Alten an, und er beginnt zu erzählen:

„Vor langer, langer Zeit lebte einmal ein kleines Mädchen Proserpina. Es war wunderschön. Einmal geschah es nun, daß Proserpina mit ihren Freundinnen weiße Blumen auf einer Wiese pflückte.“

„Gänseblümchen?“

„Nein, nicht Gänseblümchen. Es waren wahrscheinlich Karzissen, aber sie waren noch weißer und dichter als heute. Sie ging über die Wiese, und immer dichter standen die Blumen. Sie sah sie wachsen. Proserpina verließ ihre Freundinnen und ging immer weiter, immer weiter. Plötzlich. . . öffnete sich die Erde und in einem Wagen, der von feuerpeinenden Rossen gezogen wurde, erschien Pluto, der dort unter der Erde sein Reich hatte. Er ergriff Proserpina wie eine Blume und über ihnen schloß sich die Erde wieder. Proserpina hatte eine Mutter, Ceres. Als sie von dem schrecklichen Unglück erfuhr, machte sie sich mit Windeseile auf den Weg, um sie zu suchen.“

„Auf einem Flugzeug?“ fragt Maja.

„Nein, zu Fuß. Ceres ging und ging und kam schließlich in ein fremdes Königreich. Damals war alles noch viel einfacher als heute, und so wurde sie sogleich zum König geführt. Im Schloß herrschte große Freude; dem König und der Königin war der langersehnte Sohn geboren, und die Königin-Mutter suchte für ihn. . . eine Kinderfrau. Man fragte Ceres, und sie willigte ein, aber nur unter einer Bedingung. . .“

„Majachen,“ ruft in diesem Augenblick Aglaja, „du mußt schlafen gehen. Ich bin schon ohnehin todmüde. Remil weint die ganze Zeit; er kriegt wohl einen vierten Zahn, oder er ist erkältet, ich weiß es schon selber nicht mehr.“

„Nein, nein, noch nicht,“ bittet Maja, „ich muß doch die Bedingung wissen.“

„Nur fünf Minuten,“ ruft Stawrak ins andere Zimmer, „in fünf Minuten, nach der Uhr, werde ich sie selber bringen. Na also. . . Sie willigte ein unter der Bedingung, daß weder der Vater, noch die Mutter, noch irgendwelche Verwandte sie beaufsichtigen oder ihr Ratsschläge geben sollten. Man sollte sie ganz frei schalten und walten lassen. Und so wurde es auch beschloffen. Die Zeit verging. Der Knabe konnte schon stehen, und er war so gesund, schön und fröhlich wie kein anderes Kind im ganzen Reich. Er war niemals krank, war niemals erkältet, und sogar als er Zähne bekam, lächelte er.“

„Ausgeschlossen,“ sagt Maja.

„Doch, ganz bestimmt. Und da beschloß die Königin-Mutter, sie einmal heimlich zu beobachten, um zu erfahren, auf welche Weise sie all dies erreichte.“

„Durch Sport,“ erwidert Maja. „Papa sagt. . .“

„Sei still. Einmal, spät abends, als alle im Schloß schon

Keudell & Keudell.

Der Bruder des Ministers v. Keudell kam unter solcher Beförderung vom Rieglerort zum Ministerialrat ins Kaiserliche Amt.



Vetternwirtschaft! — Mein Bauer, das ist ganz was anderes

schlafen, zog die Königin ihre Schuhe aus und schlich leise an die Tür des Kinderzimmers. Und was sah sie da?

„Im Zimmer brannte ein Feuer. Die Kohlen funkelten wie schimmerndes Gold, so, wie hier bei uns. Ceres ging heran, schürte das Feuer und setzte dann das Kind mitten in die Glut hinein, als ob es Sand wäre.“

„Ach,“ ruft Maja leise aus.

„Ja. Das Kind schlug mit den Händchen auf die Kohlen, so daß die Funken aufstoben. Dann nahm es sein Büschchen in den Mund und lachte. Als die Königin ihr Kind im Feuer sah, schrie sie laut auf. Und sogleich wie als Antwort darauf, fing das Kind vor Schmerz zu weinen an.“

„Wieso? Das verstehe ich nicht.“

„Es war doch ein Zaubermittel. Du darfst nicht vergessen, daß Ceres eine Göttin war. Sie wollte aus dem Kinde einen unverwundbaren Helden machen, und sie hatte es schon erreicht, daß er zum Beispiel keine Brandwunden mehr bekam. Aber ein sterbliches Auge durfte das alles nicht sehen. Die Mutter hatte alles verdorben.“

„Einen unverwundbaren Helden,“ wiederholte Maja verträumt, „aber die Mutter hatte alles verdorben. Was ist das Göttin?“

„Die fünf Minuten sind um,“ verkündete Aglaja, auf der Schwelle erscheinend. „Ich wünsche, daß Du sofort schlafen gehst. Es ist schon spät. Remil ist endlich eingeschlafen. Ich bin wie gerädert.“

„Und Prof. . . perina? Was ist denn aus ihr geworden?“

„Das werde ich Dir morgen erzählen, wenn es Dir interessant ist.“

„Ja, es ist mir interessant.“ Maja geht langsam zur Tür. Ihre Bewegungen sind unsicher, ihre Augen starr und weit geöffnet. Sie sah wohl jetzt im Geist den Feuerherd, das königliche Kind, das wehende Kleid auf der Wiese. Eine Flut ungewohnter Bilder überströmte sie und mochte sie verwirren. In der Tür bleibt sie stehen.

„Wirft Du es mir morgen zu Ende erzählen?“

„Ja, ganz bestimmt.“

„Aber heute sag mir nur noch das eine: ist das alles wahr, oder nicht?“

Und der alte, kluge Mann, der seine eigene Kindheit verteidigt, gibt dem Kinde eine listige Antwort.

„Es ist eine Mythe, Maja,“ sagt er, „eine Mythe. Das ist schon alles so lange her, daß niemand mehr genau weiß, ob es wahr ist oder nicht. Gute Nacht, Mädchen.“

5

Das Unwetter war vorüber. Die Wolken, von Wetterleuchten durchzuckt, verschwanden hinter dem Horizont, und die schmale Sichel des abnehmenden Mondes erhob sich über dem Meer. Die leuchtenden Jasminsträucher funkelten, von großen blühenden Brillanten überfärbt. Auf dem alten, türkischen Divan, der ihm gleichzeitig als Bett dient, schlummert Stawrak ein. In der Kamin röhren leise die Scheite. Durch das unterhängte Fenster bringt schwaches Mondlicht ins Zimmer. Immer mehr und mehr nähert sich der Schlaf dem alten Mann. Er berührt seine Hände, er berührt die Kissen, er berührt seine grauen Haare, und Stawrak ist eingeschlafen. Er sieht im Traum ein Roggenfeld, das gleichzeitig auch ein Meer ist. Ueber ihm hängt tief eine schwere Wolke, ein trübender Donnerschlag. . . ein fürchterlicher Schrei. . .

Stawrak öffnet die Augen. Vor dem Kamin steht in einem langen, weißen Nachthemd die zitternde Maja, tränenüberströmt wie der Jasminstrauch. Hinter ihr Aglaja, noch bleicher als am Tage. Auf ihren Armen der brüllende Remil. An der Tür steht der zu Tode erschrockene nur notdürftig bekleidete Manassij.

„Was. . . was ist denn geschahen?“ fragt Stawrak und versucht Remil zu überreden. „Warum seid ihr denn alle hier? Manassij, gib mir Baldriantropfen. Aber so redet doch!“

Alle reden durcheinander.

„Barmherziger Gott,“ jammert Manassij, während er die Tropfen lücht. „Ich gehe durch den Korridor, nachzusehen, ob die Tür verschlossen ist, und da sehe ich, du barmherziger Gott, wie das Fräulein das Brüderchen schleppt. Sie ist ganz außergerat, ihre Augen funkeln. . . und geradewegs hier ins Zimmer rein. Ich hinterher und da sehe ich, wie sie das Kindlein in den Kamin legt, wie ein Holzstiel, du barmherziger Gott.“

„Ich schäme,“ schluchzt Aglaja. „Plötzlich höre ich ein heftiges Geräusch. Ich öffne die Augen — die Kinder sind weg. Ich stürze heraus und sehe gerade noch Majas Nachthemd hier im Zimmer verschwunden. Ich kam gerade noch zurück — wie sie Remil. . . ins Feuer. . . legte. Zum Glück war es schon ausgebrannt. Fast nur Asche. — Das Händchen, das Händchen tut meinem Jungchen weh. . . eia, eia, mein Liebling, mein Süßes. Und du, du böses Kind. . .“

„Nicht doch, nicht doch, Aglaja,“ unterbricht Stawrak sie. „Ich sie doch. Sieh doch nur, sie zittert ja am ganzen Leib.“

„Ich. . . ich möchte doch einen. . . unermundbaren Helden. . . aus ihm. . . machen,“ weint Maja, „aber die Mutter, die Mutter hat alles verdorben, wie. . . wie damals.“

Endlich tritt wieder Ruhe ein, alle sind wieder eingeschlafen. Sogar der eingepuderte Remil. Es dämmert schon leise über dem Meer, und immer blauer wird das Licht der Sterne. Aber Stawrak kann nicht mehr einschlafen.

Er sitzt an seinem Schreibtisch und beim dämmenden Licht schreibt er an seinen Freund, den Dichter.

„Alles ändert sich,“ schreibt er, „sogar die Kinder. Was schon für uns war — ist für sie verhängnisvoll. Und umgekehrt. . .“

(Aus dem Russischen von Rina Stein)

Die rettenden Maßkrüge.

Eine Erinnerung von Felix Fehnbach.

Es war im März 1919 in München. Kurt Eisner war vor ein paar Wochen ermordet worden. Die Regierung hatte sich mit dem Landtag nach Bamberg zurückgezogen. In München richtete sich die ganze Erbitterung der politisch aktiven Arbeiterschaft gegen die reaktionäre Presse, die durch ihre Heize die Nordatmosphäre geschaffen hatte. Die Zeitungsdruckereien waren von Arbeitern und Soldaten besetzt. In der Druckerei des katholischen Arbeitervereins in der Petalozzistraße war das Hauptquartier der Sportaktivisten.

Katzenbach gab es manche Neugierige, die sich einmal so ein rotes Hauptquartier gern aus der Nähe betrachten hätten. Zu ihnen gehörte auch ein Dr. I., der sich sonst den Teufel um politische Vorgänge kümmerte, aber doch fürs Leben gerne einmal „dabei gewesen“ sein wollte.

Er hatte Glück. Der Führer der roten Besatzung der katholischen Druckerei war ein alter Schulkamerad von ihm. Zu dem ließ er sich führen und machte sich fürchtbar wichtig. Mit allen, die im Hause waren, freunde er sich an und tat, als gehöre er dazu. Alles schaute er sich ganz genau an; nur dorthin, wo die Maschinengewehre standen, traute er sich nicht. So ein Ding konnte doch einmal losgehen. Seine Angst war wohl doch größer als seine Neugierde.

Eine Sorge plagte den Dr. I.: Werden ihm seine Freunde abends am Stammtisch auch glauben, daß er im roten Hauptquartier war? Er mußte sich irgendeinen untrüglichen Beweis verschaffen, etwa eine rote Degeneration oder sowas. Was sollten die Stammtischfreunde vor Reid, wenn er von seinen Erlebnispartnern erzählen wird.

Da schreikt ihn plötzlich etwas Unvorhergesehenes aus seinen selbstgefälligen Gedankengängen auf.

Eine Ordonnanz meldet: „Die NS. kommt!“

Die NS., das war die republikanische Schutztruppe. Und sie kam in solcher Uebermacht, daß Widerstand sinnlos gewesen wäre. Außerdem war der Führer der Roten Besatzung nicht da. Ob man sich noch überlegen konnte, was zu geschehen habe, drangen die ersten Soldaten schon mit vorgehaltener Waffe ein.

Die gesamte rote Besatzung wurde schikaniert; auch dem neugierigen Dr. I. drohte das gleiche Schicksal.

Da greift er, einer plötzlichen Eingebung folgend, nach ein paar herumstehenden Maßkrügen, krümelt seinen Filzhut zu einem kleinen Ballen zusammen und steckt ihn in die Tasche. Dann geht er eilig der Türe zu.

Soldaten der Republikanischen Schutztruppe halten ihn an: „Halt! niemand verläßt das Haus!“

Vor Verzweiflung fast weinend, legitimiert sich Dr. I., die Maßkrüge vorzeigend, mit der Bemerkung:

„Ich hab' ja bloß das Bier gebracht.“

Darauf kam er unbehelligt durch die Absperrung auf die Straße.

Giftige Blumen und giftige Früchte. Die Zeit der neuen Blüte ist auch die Zeit großer Gefahren für unsere Kinder, die gern an allem naschen, denn es gibt mehrere Blumen und Früchte, deren Blätter, Blüten und Samen starke Gifte enthalten. Die Kinder sind also vor folgenden häufig vorkommenden Blumen und Blüten zu warnen: In erster Reihe der Stachelpflanze. Ferner wirken die Blüten und Beeren der wilden Jaun- oder Gichtkräuter sehr stark giftig und haben schon oft Todesfälle von Kindern verursacht. Auch der Samen und die Blüten des so schön blühenden Goldregens sind giftig und müssen von Kindern ferngehalten werden. Die gelbe Sumpfdotterblume, große Butter- oder Schmalzblume, Kuckblume (Caltha palustris) besitzt giftige Eigenschaften, die im getrockneten Zustande der Pflanze zu verschwinden scheinen. Die Blumenblätter sind so scharf ätzend, daß sich die Haut zarter Finger oft davon entzündet. Der Oleander enthält in Rinde, Blättern und Blüten ein tödliches Gift; dürfte daher als Zier- und Zimmerpflanze gefährlich sein. Die Samen der gelben und rauhhaaltigen Wicke bewirken Erbrechen und heftigen Kopfschmerz. Die Hundspetersilie, tolle Petersilie, Hundsdiele, Gartenschierling hat rübenähnliche Wurzeln, deren Genuß in einer Stunde den Tod verursachen kann. Der Wiesenstierling (Conium maculatum) soll derjenige sein, dessen Saft Sokrates den Tod gab. Er löst durch heftige Wirkung auf die Nerven, verursacht vollständige Unempfindlichkeit und Lähmung der Arme und Beine und ist außer in der Hand des Arztes eines der gefährlichsten Gifte. Im August findet man ihn in voller Blüte auf Feldern, Bergen und an der Küste. Damen und Kinder pflücken massenhaft diese kleinen weißen Blütenbüschel, ohne zu ahnen, daß sie ein fürchterliches Gift liebosen. Der Wasserstierling hat schon oft Vergiftungen verursacht, da er der Petersilie gleicht, aber eine schwammige, durch hohle Querschnitte giftige Wurzel hat. Der rote Wasserstierling ähnelt, wenn nicht behütet, dem Sellerie und in der Wurzel der Petersilie, enthält jedoch in letzterer ein starkes Gift, das Krämpfe und in kurzer Zeit den Tod bewirkt. Der feinstämmige Wasserstierling und der gewöhnliche Steinbrech sind außerdem gefährliche Unkräuter. Bei derartigen Vergiftungen veräume man nicht, den Arzt zu holen, da sofortige Gegenmittel, die richtig gewählt sein müssen, in den meisten Fällen eine augenblickliche Binderung der Schmerzen herbeiführen und den Kranken retten.

Jackie Coogan



Jackie, der Aüssenseiter

Metro-Goldwyn-Mayer-Film der Ufa
Musikalische Illustration: Werner R. Heymann
Ufa-Orchester-Litung Arthur Guttman

Auf der Bühne:

Der große Varieteteil

4 Bennos, Komische Schleuderbrett-Akrobaten
Gibbs und Doodles, Musio-Imitations
Sylvester Crema Comp., Ikarische Spiele

Uraufführung:

Heute, den 14. April

7 9¹⁵

Ufa-Palast am Zoo

Volksbühne

Theater am Blöowplatz / Th. am Schiffbauerdamm
7 1/2 Uhr: **Faust**
Morgen keine Vorstellung!
8 Uhr: **Tragödie der Liebe.**

Komische Oper

Allabendlich 8 1/2 Uhr:
Sünden der Welt
Die weltstädtische
James-Klein-Revue
150 Mitwirkende / Theaterk.
ab 10 Uhr ununterbr. geöffnet.

Wintergarten

8 Uhr
Variete
Räuchen gestattet
Reichshallen-Theater
Allabendl. 8 U. In beiden Feiertagen nachm. 5 U.
Stettiner Sänger
Das wundervolle April-Programm!
Nachmittags: **Halbe Preise, Volles Programm**
Dönhoff-Brettl's:
Baumbüchle, Variete, Konzert u. Tanz.

An den Oster-Feiertagen
ins
Theater i. Admiralspalast
Vive la femme!
Pariser Revue vom Palace-Theater, Paris
Jenny Golder / Spadaro u. Harry Pilcer u. a.
In beiden Osterfeiertagen
Vorstellungen
3 u. 8 1/2 Uhr. Schmitt
ganzes Vorstellg. zu halben Preisen
Kartenzug geschlossen

Sallyburg-Straße
Ots. Künstler-Th.
Letzte Vorstellung
8 Uhr
Der Zarewitsch
Morgen geschl.
Sonabend 7 Uhr
Premiere
Skandal in Amerika
Lessing-Theater
8 U.: **Der Patriot**
Wagner, Berlin

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr:
Tsch. Th. Schöler
Hurra - ein Junge
Thalia-Theater
8 Uhr:
Der mutige
Seelahrer
Zentral-Theater
Täglich 8 Uhr:
Der blonde Zigeuner
Operette von Maxie Kopf,
Allerman, Klein, Kainisch,
Ford, Witsch, v. Ossa.

Sink' mit mir

und in den Dubs ist mir

Universal-Super-Film der Ufa
Manuskript E. A. Dupont und Paul Kohner
Regie: E. A. Dupont
In den Hauptrollen:
Mary Philbin
Norman Kerry
Das Erlebnis eines Offiziers und eines
süssen Wiener Mädels
Uraufführung:
Heute, 14. April
7 9¹⁵

MOZARTSAAL

8 Uhr
CIRCUS-BUSCH
Str. 4
Beachten Sie!
16. Oster-Sonabend 16.
Uraufführung:
Nicht Film! **Ben Hur** Nicht Film!
Lebendigste Wirklichkeit!
Karten rechtzeitig lösen.
Volksfreundliche Sommerpreise:
60 Pl. für | bis Loge **6.-**
30 Pl. für | bis Loge **3.-**
An den Osterfeiertagen nachm. 4 Uhr:
30 Pl. für | bis Loge **3.-**
Vorverkauf täglich ab 10 Uhr

Waltha-Theat.
Täglich 8 1/2 Uhr:
An Feiertagen
Nachm. 4 u. ab 8 1/2
Die von der
Liebe leben!
Jugendliche lassen Tücht!
Vorzeig. zählt tägl.
auch an den Feiertagen,
nur halbe Kassenpreise.

ERIK CHARELL BRINGT:
Tag 8 U. Sonnt. 3 U.
Wie einst im Mai
Alfred Braun, Camilla Spira,
Denner, Kupler, Bendow, Westermeyer
Großes Schauspielhaus

Staats-Theater
Opernhaus
1. Platz d. Republ.
7 1/2 Uhr: **Carmen**
Schauspielhaus
8 Uhr: **Faust**
Schiller-Theater
1 Uhr: **Marie Stuart**
Städtische Oper
Charlottenburg
6 1/2 Uhr:
Parsifal
Abonn.-Turnus I.
Deutsches Theater
Norden 10334-37
8 U. Ende 11 U.
Der Arzt am
Scheideweg
Kammerspiele
Norden 10334-37
8 Uhr:
Lockvögel
Die Komödie
Bismarck 2414, 7514
8 Uhr, Ende 10 1/2 U.
Zum **25. Male:**
Mannequins
Nachvorstellung
Täglich 11 Uhr:
Revue: **Was Sie wollen**
Preise 2, 3, 4 u. 5 M.
Theat. u. Nollendorfpl.
Kurfürst 2091
8 Uhr Ende gegen 11
Drei arme
kleine Mädels
Operette von Walter Fella
Metropoli-Theat.
Täglich 8 Uhr:
Zirkusprinzessin
SCALA
Nollendorf 7260
8 Uhr
Varieté-
Neuheiten
Sonabend u. an
beid. Feiertagen
2 Vorstellg.
3⁰⁰ und 8 Uhr.
Nachm. 3⁰⁰ zu
ermäßig. Preis.
das ganze Progr.
Harfeitag
geschlossen

CASINO-THEATER 8 Uhr:
Nur noch bis 14. April!
Familie Habenichts!
Ab 14. April: **Eine neue lustige Posse.**
Quatschlein: Paut. 1 Mk., Sessel 1,30 Mk.

Wallner-Theater
8 1/2 Uhr: **Der Operettensohn** 8 1/2 Uhr:
Küsse in der Nacht



Das ist ein Ringfangen Mörwin, die fischerzeit das Zupfer sein noch ein!
"Mörwin, das soll ein Gumbel sein! Wo bleibt denn Rama butterfein?"
Rama MARGARINE butterfein 1/2 Pfund nur 50 Pfg.